AUTHOR:

PRIEGEL, F[RIEDRICH]

TITLE:

CHRISTIANISIERUNG DER FURSTENTUMER...

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

[1908]

Master Negative #

92-80843-14

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

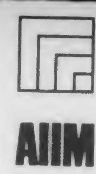
BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Restrictions on Use:

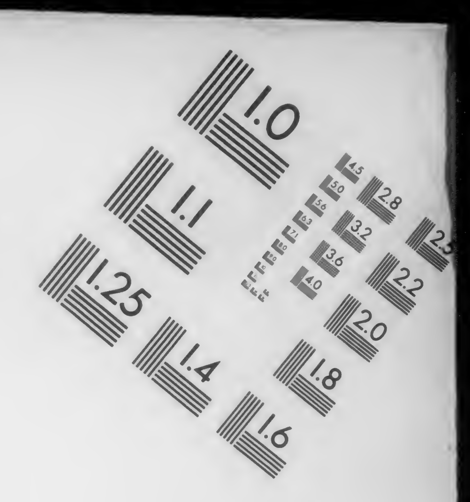
TECHNICAL MICROFORM DATA

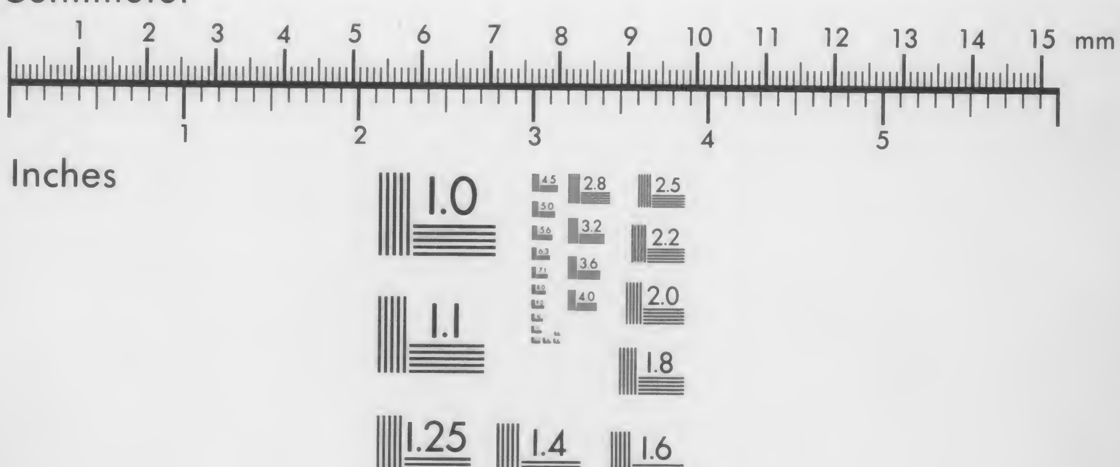
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB
DATE FILMED: 10-22-92 INITIALS M.D.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

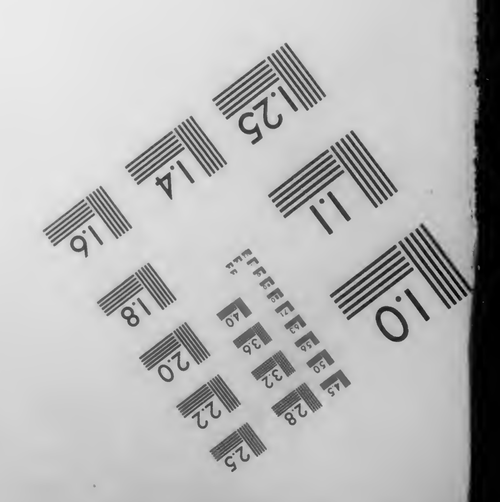


AIIM

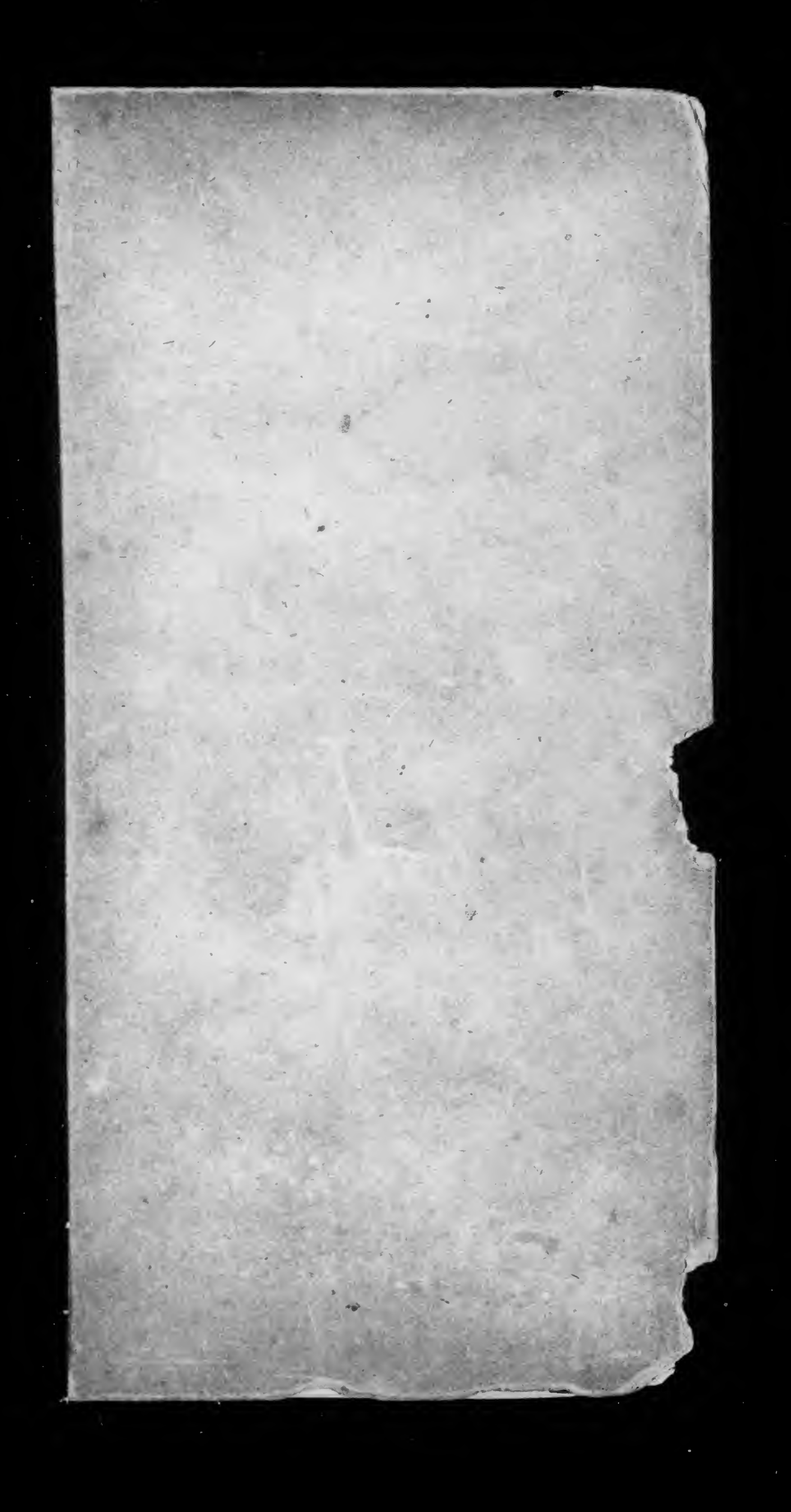
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202







MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.







Die Christianisierung der Fürstentümer Reuß.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der theologischen Licentiatenwürde

der

theologischen Fakultät

der

Universität Leipzig

vorgelegt von

F. Priegel,
Pfarrer in Thieschitz bei Gera.

Die Christianisierung der Fürstentümer Reuß.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der theologischen Licentiatenwürde

der

theologischen Fakultät

der

Universität Leipzig

vorgelegt von

F. Priegel,
Pfarrer in Thieschitz bei Gera.

Seinen

lieben Eltern

in

Schneidemühl und Greiz.

I. Die ersten Schritte zur Christianisierung des Elster- und Saaletals.

Karl der Große hatte die Grenzen seines Reiches bis an die Elbe und Saale vorgeschoben und in seiner Fürsorge für die Kirche zugleich die Christianisierung der unterworfenen Länder so erfolgreich in die Hand genommen, daß selbst im Sachsenlande nach seinem Tode für die Mission nichts mehr zu tun blieb[1]). Es war eine andere Aufgabe, die er der Kirche hinterließ. Als ihre Friedensboten an den Ufern der Elbe und Saale standen, lag vor ihnen das gewaltige Slavenland und rief zu neuer Missionsarbeit. Die nachfolgenden Geschlechter erkannten jedoch die Wichtigkeit dieser Aufgabe so wenig, daß man auch die Erfolge der Politik Karls gegen die Slaven wieder verloren gehen ließ. Karl hatte die Slaven durch mehrere Kriegszüge so in Schrecken gesetzt, daß sie keinen Angriff mehr auf das Reich zu machen wagten. Das wurde nach Karls Tode anders. Die Slaven ergriffen wieder die Offensive. Die Sicherheit der Grenze war dahin[2]).

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die fortgesetzten Kämpfe der Deutschen mit den Slaven zu verfolgen. Ein Jahrhundert lang wurden sie mit wechselnden Erfolgen geführt[3]). Es ist ein Schauspiel wie Ebbe und Flut. Man vermißt Karls starken Arm und weitschauenden Geist. Erst Heinrich I. hat die schon von seinem Vater begonnene Arbeit der Grenzsicherung mit Energie und Erfolg ausgeführt[4]). Es gelang ihm, das deutsche Machtgebiet bis an die Oder auszudehnen. Dann legte er, um die Slaven in dauernder Abhängigkeit zu erhalten, hin und her im Lande Burgen an und setzte Gaugrafen ein[5]). So kam auch das Gebiet unserer Fürstentümer unter das deutsche Zepter. Es war ein Teil des Sorbenlandes. Die Slaven bildeten

---

[1]) K. G. IV. S. 554.
[2]) K. G. III, 72. IV, 554.
[3]) Schulze, S. 14 ff.
[4]) K. G. III, S. 73. — Schulze, S. 47 f.
[5]) K. G. III, S. 77. — Schulze, S. 49 f.

ja kein einheitliches Reich. Ihr Land zerfiel in viele Stammesgebiete, die wieder aus einzelnen, relativ selbständigen Gauen bestanden[1]). Die Sorben hatten das Land zwischen Saale, Schwarza und Bober, zwischen den Havelseen und Fichtel- und Erzgebirge inne[2]). Im Tale der Saale, Elster und Pleiße saßen die Sorben im engeren Sinne. Sie waren von Leipzig aus allmählich in unser Gebiet vorgedrungen, indem sie ihrer Gewohnheit gemäß die Flußtäler besetzten, während sie die Berge mieden.

Wann die einzelnen Teile unseres Landes besiedelt wurden, ist ungewiß. Vielleicht geschah es erst im 9. Jahrhundert[3]). Im Jahre 811 schenkte Tacgolf, Graf von Böhmen, dem Kloster Fulda das Land Sarôwe in der Nachbarschaft von Böhmen mit allen Dörflein und Zubehör[4]). Dies Land Sarôwe ist vermutlich das Land des Syrabaches bei Plauen, der nördliche Teil des Dobenagaues. Da aber diese Bezeichnung nicht gebraucht wird, das Land auch als unbekannt in Fulda vorausgesetzt ist[5]), scheint es damals noch in der Besiedelung begriffen gewesen zu sein und der Gau Dobena noch nicht existiert zu haben. Vielleicht hängt die Besiedelung des mittleren und oberen Elstertales mit den Niederlagen zusammen, die die Sorben in den ersten Jahren des 9. Jahrhunderts von den Heeren Karls des Großen erlitten[6]).

Verhältnismäßig dicht besiedelt waren die Gebiete um Gera und Plauen und der Orlagau[7]), schon weniger die Gegend von Greiz. Im übrigen können wir annehmen, daß unser Gebiet Waldland war, das nur sehr zerstreut einige Niederlassungen gehabt haben wird. Wann die Besiedelung des Saaletales — des reußischen Oberlandes — begonnen hat, kann man nur vermuten, da keine Nachrichten darüber vorhanden sind. Wenn — wie es scheint — im Ausgang des 10. Jahrhunderts keines der benachbarten Bistümer Anspruch auf dies Land erhob, so kann man annehmen, daß Einwohner dort nur in geringer Zahl zu finden waren[8]).

Aber auch der Gera-, Dobena- und Orlagau waren unverhältnismäßig klein. Die Durchschnittsgröße eines Slavengaues

[1]) Schulze, S 24 ff.
[2]) Schulze, S. 19 f.
[3]) Leo, S. 17.
[4]) Dobenecker I, 85.
[5]) Quandam videlicet provinciolam iuxta Boemiam Sarôwe nuncupatam (ebenda).
[6]) v. Mülverstedt, Die Regesten aus den Jahren 800–839. 806 wird der Sorbenfürst Mileto getötet. . Cf. auch Leo, S. 17.
[7]) Leo, S. 11 ff.
[8]) Cf. Leo, S. 10 f. und die Landkarte hinter S. 93.

übertraf jeden unserer drei Gaue um das zehn- bis zwanzigfache[1]). Daran wird es auch liegen, daß unser Gebiet in den Urkunden jener Zeit fast nirgends erwähnt wird. Es hatte keinen selbstständigen Wert, war kein lohnendes Kampfobjekt und teilte das Schicksal der benachbarten, wichtigeren Slavenländer. Auch daß unser Land nach der Eroberung keine Burg erhielt, zeugt von seiner Unwichtigkeit neben anderen Gebieten.

Die Religion der Slaven war Naturreligion. Gute und böse Gottheiten beherrschten Erde und Menschen. Der gewaltigste der guten Götter war Zwantewith, auch Jodut oder Zedut genannt. Seine Wohnung lag hoch im Norden, im heutigen Mecklenburg[2]). Neben diesem Nationalheiligtum hatte aber jeder Slavengau noch eine besondere heilige Stätte. Bald war es ein Hain, bald ein Quell, hier ein Teich, dort ein stiller Waldort. Auch in unserem Lande werden sie nicht gefehlt haben. Leider ist weder eine verbürgte Nachricht noch ein Denkmal auf uns gekommen. Nur die Sage weiß noch davon, daß Göschitz bei Schleiz einen Tempel des Jodut gehabt habe und von ihm seinen Namen — Joduschicz — trage; daß ferner in Dorna ein Götzentempel gestanden haben soll. Auch am Wahlteich bei Hohenleuben soll den Götzen geopfert worden sein[3]). Der heiligste Ort im ganzen Elstertale war der Hain Zotibure bei Lützen. Er war das Stammesheiligtum der Sorben und stand noch am Ende des 10. Jahrhunderts unverletzt[4]). Wie oft mögen die Sorben ihre Götter hier um Freiheit und Sieg über die Deutschen angefleht haben! Denn wieviel fehlte noch daran, daß sich die Slaven nach der Unterwerfung durch Heinrich I. als Glieder des Reiches fühlten! Die jahrhundertlangen Kämpfe mit den Deutschen; der Haß, der beide Völker schied; die Verachtung, mit der die Deutschen auf alles, was wendisch war, herabsahen; die Hinterlist und Grausamkeit, mit der der Kampf auf beiden Seiten geführt wurde[5]), konnten die Kluft zwischen beiden Völkern nur erweitern und vertiefen. Und weder das Reich noch die Kirche tat etwas, diese Kluft zu überbrücken. Aus dem Feinde jenseits der Reichsgrenzen war ein — wenn auch gedemütigter — Feind innerhalb des Reiches geworden.

Otto I. sah tiefer und weiter als sein Vater. Er war nicht nur Feldherr, sondern auch Politiker[6]). Darum erkannte er,

[1]) Leo, S. 15.
[2]) K. G. III, 84 ff.
[3]) Brückner, Landeskunde. S. 609, 549, 635.
[4]) K. G. III, 84.
[5]) K. G. III, 87 ff.
[6]) K. G. III, 85 ff.

daß die Slaven nur dann einen sicheren Bestandteil seines Reiches bilden würden, wenn sie zugleich dem Christentum gewonnen würden. Um dies Ziel zu erreichen, berief Otto Geistliche in die deutschen Burgen, die neben der Seelsorge an den Soldaten sich auch der Heiden annehmen sollten[1]). Der einzige, den wir mit Namen kennen, ist Boso, ein Mönch aus St. Emmeran in Regensburg, den Otto in Zeitz anstellte. Er hat nicht nur als Missionar gepredigt, sondern auch kolonisiert. Bosau, Buosenrod und Buosendorf werden von ihm angelegte Kolonien sein[2]). Doch war der Erfolg seiner Missionsarbeit sehr gering[3]).

Mehr Hoffnung auf Erfolg bot erst die Organisation der Kirche im Sorbenlande, die Otto nach Überwindung vieler Schwierigkeiten 968 ausführen konnte[4]). Es wurden die Bistümer Zeitz, Merseburg und Meißen unter dem Erzbistum Magdeburg gegründet. Boso, dem Otto in Anerkennung seiner Verdienste um die Mission die Wahl zwischen Zeitz und Merseburg freistellte, entschied sich für Merseburg, weil es den Feindseligkeiten der Sorben weniger ausgesetzt war als Zeitz. Der erste Bischof von Zeitz war Hugo (968—79)[5]).

Uns interessiert hier nur die Zeitzer Diözese. Sie war begrenzt von den Diözesen Merseburg im Norden, Mainz im Westen, Würzburg und Regensburg im Süden, Meißen im Osten. Eine genaue Grenzbeschreibung aus der Gründungszeit gibt es nicht. Nach späteren Urkunden und Angaben wird die Grenze folgendermaßen verlaufen sein:[6]) Von der Rippachmündung ging sie südlich von Zwenkau nach der Mulde, Mulde und Chemnitz aufwärts bis an die böhmische Grenze. Hier wandte sie sich nach Westen, durchschnitt südlich von Ölsnitz die Elster und ging bis zur Kemnitz, einem linken Nebenflüßchen der Elster, deren Lauf sie etwa bis dahin verfolgte, wo sie der Wiesenthal am nächsten kommt. Diese bildete dann weiter die Grenze, bis sie nach Linda bei Pausa überspringt; danach die Weida abwärts bis Auma. Von hier aus beschrieb sie einen flachen, nach Südwesten offenen Bogen bis Orlamünde und verfolgte die Saale abwärts bis zur Rippach.

Der Orlagau gehörte zum Erzbistum Mainz, dessen Grenze sich von Orlamünde bis zur Weida mit der Zeitzer Grenze deckte. Dann trennte sie sich von dieser. Von Muschta bei Auma zog

[1]) K. G. III, 96 ff.
[2]) K. G. III, 99.
[3]) K. G. III, 98.
[4]) K. G. III, 115 ff.
[5]) K. G. III, 132.
[6]) Dobenecker I, S. IV und XII.

sie jedenfalls[1]) über Poseck, einem Flurstückchen bei Tegau, nach Pahnstangen, Eßbach, den Erkmannsdorfer Bach abwärts zur Wiesenthal und Saale. Dann bildete diese die Grenze bis zum Lätzschbach, ging nach Eliasbrunn und dem Tschirnebach bis Schmiedebach bei Lehesten. Die weitere Begrenzung der Mainzer Diözese kommt für uns nicht in Betracht.

Die Nordgrenze der südlichen Diözesen bildete in jener Zeit vermutlich der Kamm des Frankenwaldes.[2])

Von den reußischen Landesteilen lag danach im Zeitzer Sprengel das Unterland d. h. die Gebiete um Gera und Greiz, ferner die Pflege Reichenfels. Zu Mainz gehörte der nordwestlichste Teil des Schleizer Landes und das westlich von Saale und Lätzschbach liegende Gebiet. Bei dieser Aufteilung ist das Land um Schleiz, Lobenstein und Hirschberg nicht berücksichtigt. Ob diese Gebiete überhaupt einem Bistum zugewiesen wurden, ist fraglich.[3])

Ein Teil unserer Fürstentümer war nun in die kirchliche Organisation aufgenommen. Das hatte aber für die nächste Zeit keinen praktischen Wert. Den Stätten, an denen die Kirche sich niedergelassen hatte, waren selbst die nördlichsten Teile unseres Landes so entlegen, daß ein viel lebendigerer Missionssinn dazu gehört hätte, sie zu christianisieren, als er tatsächlich im 10. Jahrhundert seit Otto I. Tode vorhanden war.[4])

In dem Gebiete, das uns hier speziell beschäftigt, läßt sich die Existenz nur einer einzigen Kirche wahrscheinlich machen, der Kirche in Veitsberg. An der Stelle, wo die Berge, die die Elster einengen, zurücktreten und sich das Elstertal zum Geragau erweitert, unmittelbar an der Weidamündung, steht auf der Höhe noch heute die Veitsberger Kirche, deren älteste Teile noch frühromanisch sind. Nach Arnold von Quedlinburg ist diese Kirche 970 von einem Grafen Attribo gegründet worden.[5])

[1]) Schmidt, Vogtl. Forschungen S. 2. Anm.
[2]) Dobenecker I, S. IV und XII.
[3]) Nach der gegebenen Grenzbeschreibung scheint das fragliche Gebiet eine kirchlich neutrale Zone gewesen zu sein. In der Zeit der Kolonisation vom 12. bis 14. Jahrh. hat dann Zeitz—Naumburg fast alles besetzt, (S. unten).
[4]) Es werden uns bis zur Jahrhundertwende Kirchen außer in Zeitz nur in Teuchern, Görschen, Treben, Tauchau und Bosau — diese alle im nördlichsten Teil der Diöcese — und Kirchberg an der Saale genannt (K. G. III, 141.); aber auch diese waren kaum Missionskirchen, sondern, wie in den Burgwarden Teuchern und Treben, Sammelpunkte der vorhandenen Deutschen (cf. K. G. III, 97. IV, 555 f.).
[5]) Schmidt, Vogtl. Forschungen S. 6 (Graf Attribo vermutlich identisch mit Graf Esicho bei Löbstedt.).

Sie ist nach dreimaliger Zerstörung am 21. Oktober 1162 oder 68 aufs neue geweiht worden. [1])

Nun pflegte man in jener Zeit bei Neueinweihungen ein Protokoll mit einem kurzen Rückblick auf die Geschichte der Kirche abzufassen,[2]) so wird auch Arnold von Quedlinburg, der um die Mitte des 13. Jahrhunderts schrieb, eine ähnliche Urkunde über die Veitsberger Kirche vorgelegen haben. Daß aber die Existenz der Kirche und Pfarrei bis in jene Zeit hinaufreicht, wird nahezu gewiß, wenn wir den Umfang der Parochie betrachten, der bis auf die Gegenwart fast unverändert fortbestanden hat. [3]) Mit Meilitz grenzte sie an die Parochie Gera (s. unten S. 21, Anm. 5) und mit Teschwitz — die Häuser am jetzigen preußischen Bahnhof von Weida — lehnte sie sich an die Tore Weidas. So scheint die Parochie den ganzen südlichen Teil des Geragaues umspannt zu haben. Wenn die um 1160 errichtete Parochie Weida (s. unten S. 23.) im Norden nnd Osten nicht über das Stadtgebiet hinausging, so standen dem offenbar die älteren Rechtsansprüche von Veitsberg entgegen. Veitsberg muß also eine der Urpfarreien sein. Jedenfalls ist es nach alledem garnicht unwahrscheinlich, daß die Kirche im 10. Jahrh. schon bestanden hat. [4])

In welche Zeiten die Zerstörungen der Kirche fallen, läßt sich nur vermuten; vielleicht daß sie das erste Mal schon dem großen Wendenaufstande 983 zum Opfer gefallen ist. Wer will sagen, ob damals schon von Veitsberg aus missioniert worden ist? Wir wissen aus der jüngsten Vergangenheit, wie Krieg und Aufstand selbst blühende Missionsfelder zu vernichten pflegt, und über die ersten Anfänge würde man auch bei eifriger Missionsarbeit hier nicht hinausgekommen sein. Jedenfalls ist die Existenz der ersten Veitsberger Kirche für die Christianisierung unserer Gegend von bleibendem Werte nicht gewesen.

Es fehlte auch sonst nicht an Beziehungen, die die Kirche zu unserem Gebiete hatte. 976 erhielt die Kirche zu Zeitz von Otto II. neben anderen Orten auch Chube. [5]) Obgleich dieser Ort nach der Urkunde im Gau Puonzowa — nördlich von Gera

[1]) Schmidt, Vogtl. Forschungen S. 21.

[2]) cf. Dobenecker I, 1408, 1409 und Lepsius S. 244, 246. Urkunden über die Kirchen in Reichenbach und Altenkirchen.

[3]) Nach der Pfarrmatrikel von Veitsberg und einem Einwohnerverzeichnis der Parochie, beides aus dem Jahre 1669, umfaßte die Parochie die Orte Kronschwitz, Veitsberg, Zossen, Meilitz, Untitz, Pößneck, Kl. Falke, Wüst-Falke, Gr. Falke, Gr. Dragsdorf, Wünschendorf, Zschorta, Mildenfurt und Teschwitz. Von allen Orten ist nur Gr. Falke ausgepfarrt worden.

[4]) Lehfeldt XXV, 335 ff.

[5]) Lepsius S. 173. Dobenecker I, 485.

um Zeitz — lag, ist er vermutlich mit dem Orte Cuba bei Gera identisch. 999 schenkte dann Otto III. seiner Schwester Adelheid, Äbtissin des Nonnenklosters in Quedlinburg, die provincia Gera [1]).

Man könnte vermuten, daß die Kirche — dankbar für die Gelegenheit, mitten im Heidenlande festen Fuß fassen zu können — sofort Missionsstationen errichtet hätte. Doch es fehlte der Kirche jener Zeit an lebendigem Missionssinn [2]). Fulda besaß z. B. schon seit 860 Kahla a. S.[3]), wenige Jahre später erhielt es Heringen, Gumperda und Rothenstein [4]); aber erst 200 Jahre später hat man daran gedacht, etwas gegen das Heidentum zu tun [5]). Die Kirche fühlte keine Verpflichtung, unter den Slaven Mission zu treiben. Das hatte seine Ursache in dem Verhältnis beider Völker zueinander, in welchem sich seit Heinrich I. Zeit nichts gebessert hatte [6]). Ja, die Unsicherheit im Elstertale war so groß, die Feindschaft der Heiden so gefährlich geworden, daß man sich 1022 genötigt sah, den Bischofssitz von Zeitz an die mehr gesicherte Saalelinie nach Naumburg zu verlegen [7]). Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß die Schenkung von Chube an Zeitz, soweit wir sahen, verloren ging. Sie wird nie wieder erwähnt. Auch für das Quedlinburger Stift wird der Geragau keinen praktischen Wert gehabt haben.

Alles das müssen wir uns vor Augen halten, um zu erkennen, mit welchen Schwierigkeiten eine Wendenmission rechnen mußte, welche Mittel und Kräfte sie erforderte, um solche Hindernisse zu überwinden. Aber man dachte nicht an Mission, weder im 10. noch im 11. Jahrhundert. Gott der Herr hatte die Kirche in langer Linie — von der Ostsee bis an die Höhen des Frankenwaldes — an die Heiden herangeführt. Aber der große Moment fand ein kleines Geschlecht. Nur im Norden, im Hamburger Bistum, hat man die Mission nicht vergessen [8]). Um die Mitte des 11. Jahrhunderts kannte das Kölner Stift die ihm gehörige provincia Salaveld wohl als Bärenjagdgründe, aber nicht als Missionsland [9]). Wie wenig achtete man auch jetzt noch in dem Slaven den Menschen! Der Erzbischof Anno von Köln verfügte über die Einwohner der ihm gehörigen Ortschaften im Orlagau: Wer

[1]) Dobenecker I, 588. Mon. Germ. Dipl. II, 322 S. 748.

[2]) K. G. III, S. 95 f.

[3]) Dobenecker I, 227.

[4]) Ebenda, 246.

[5]) Ebenda, 893.

[6]) K. G. III. 88 f. 625. Vergl. oben S. 5.

[7]) K. G. III, 554.

[8]) K. G. III, 79. 92.

[9]) Dobenecker I, 911.

von den Supanen — dem Reste des slavischen Adels[1]) — seine Botenpflicht versäumt, soll das erstemal mit hoher Geldstrafe, im dritten Wiederholungsfalle mit dem Verlust seiner Lehen bestraft werden. Noch weniger von christlicher Milde spricht jene Verfügung an die Masse des slavischen Volkes: Wer seinen Honigzins nicht pünktlich bezahlt, wird in Haft genommen. Dem Diebe werden Weib und Kind in die Sklaverei verkauft[2]).

Es war ja die Zeit, da mit geistlichen Stellen Handel getrieben wurde, der Klerus überhaupt tief gesunken war. Unter der niederen Geistlichkeit hatte die Unsittlichkeit so überhand genommen, daß ein ganzes Geschlecht illegitimer Priestersöhne aufwuchs[3]); und des Episkopats Interesse war wesentlich auf Politik gerichtet. Die Bischöfe waren mehr weltliche Fürsten als kirchliche Beamte. Kadeloh von Naumburg (1032—45) war als kaiserlicher Kanzler jahrelang in Italien[4]). Sein Nachfolger Eberhard (1045—79) war eifriger Parteigänger Heinrich IV. gegen Gregor und ist lange Zeit der ständige Begleiter seines Königs gewesen. Wir finden ihn mit Heinrich auf der Flucht vor den Sachsen, als sie tagelang in den Wäldern umherirrten, bis sie in Hersfeld Zuflucht fanden. In Kanossa steht er seinem Herrn mit Rat und Tat zur Seite[5]). Seine Mannentreue hat die schwersten Proben bestanden. Wer wollte ihm die Anerkennung versagen? Aber ein Pfleger seiner Diözese, ein Missionar seiner heidnischen Untertanen war er nicht. Heinrich hat seine Treue anerkannt und belohnt: neben vielen andern Gütern schenkte er dem Bistum — was uns besonders interessiert — den Burgward Langenberg (1060)[6]). Aber was will das sagen? Es ist nur eine Bestätigung dafür, daß er seiner fast heidnischen Diözese nicht das war, was er nach seinem Amte ihr hätte sein sollen. Denn es war eine Belohnung nicht des Kirchenmannes, sondern des Politikers.

So verfolgte die Kirche wesentlich irdische, wirtschaftliche Interessen, mit denen sich aber die gleichen Interessen der weltlichen Großen kreuzten. Dazu kamen die fortwährenden Fehden der Ritter und Herren untereinander und nicht zum wenigsten die Einfälle der Böhmen und Polen. Graf Dedi, ein Deutscher und ein Christ, hat Zeitz geplündert und den Bischof

[1]) Leo, S. 18, Anm. 5.
[2]) Dobenecker I, 911. — Leo, S. 65.
[3]) K. G. III, 528 f.
[4]) K. G. III, 626.
[5]) Lepsius, S. 23 f., S. 143, Anm. 73.
[6]) Lepsius, S. 26. — Dobenecker I, 826.

Hugo vertrieben[1]). 1002 hat Herzog Boleslav von Polen sengend und brennend das Land durchzogen, und etwa dreißig Jahre später Herzog Miseko ebenfalls. Er hat allein 9000 Gefangene fortgeführt[2]).

Man konnte sich im Mittelalter ein christliches Land nicht ohne Klöster denken. Aber in das Sorbenland wagten sich die Mönche nicht[3]). Das erste Jahrhundert seit Bosos Tätigkeit neigte sich seinem Ende zu. Aber die Missionsarbeit hatte keine Fortschritte gemacht. Zwar war in dem Burgward Langenberg eine christliche Besatzung, ob der Ort aber eine Kirche oder Kapelle hatte, bleibt zweifelhaft[4]). Und selbst wenn eine vorhanden gewesen ist, kam sie für die Mission wenig in Betracht, denn sie diente dann nur der Besatzung und den sonst etwa anwesenden Deutschen. Wir können das keinen Fortschritt der Kirche nennen, eher das Gegenteil. Denn die mit der Eroberung und Ausnutzung des Landes verbundene Bedrückung der Sorben konnte deren Abneigung gegen die Deutschen wohl steigern aber nicht vermindern. Die Veitsberger Kirche lag vermutlich in Schutt und Asche. Das zerstörte Gotteshaus zeugte mehr vom Heidentum als vom Christentum. Die Missionsarbeit war vollständig ins Stocken geraten.

II. **Der Sieg des Christentums.**

Die berufenen Arbeiter des Reiches Gottes hatten versagt. Verstrickt in die Händel dieser Welt oder interessiert nur für die materiellen Dinge hatten sie weder Verständnis noch Neigung für die Arbeit der Mission, bei der weder Ruhm und Ehre noch Gewinn zu erhoffen war. Die Sache der Kirche schien im Sorbenlande verloren zu sein.

Aber Gottes Wege sind unausforschlich. Er berief sich andere Arbeiter in seinen Weinberg, es waren die Ritter und

[1]) Lepsius, S. 134, 13.
[2]) K. G. III, 142 f.
[3]) K. G. III, 144 f.
[4]) Nicht jeder Burgward hatte eine Kirche (K. G. IV, 555). Die Parochialverhältnisse der späteren Zeit scheinen mir dagegen zu sprechen, daß L. schon vor der Kolonisation eine Pfarrei hatte. Das Gebiet, das die Ritterfamilie in Dorna von dort aus kolonisierte, erstreckte sich auf Roschütz, den Nachbarort von L. (s. unten S. 19), Bieblach gehörte nach Gera (S. 21), Tinz kam aus den Händen des Markgrafen von Meißen an die Familie der Vögte (S. 19). Auch Roben hatte schon 1146 ein Rittergeschlecht (S. 21). Danach scheint sich die Pfarrei L. von Anfang an nur auf den Landstrich längs der Elster erstreckt zu haben, also bei weitem nicht auf das ganze Burgwardgebiet (s. Schmidt, U. B. I, 732).

Herren auf Burgen und Eigengütern und in ihrer Gefolgschaft die deutschen Bauern. Es beginnt mit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Kolonisation.

Schon lange saßen zahlreiche sächsische und thüringische Adelsfamilien an der Saale, denn schon Heinrich I. hatte in dem unterworfenen Wendenlande Ritter und Mannen angesiedelt[1]). Neben dem Adel fanden sich auch niedere, unfreie Dienstmannen ein, die Heinrich mit Kriegslehen ausstattete[2]). Zunächst dienten sie alle dem Reiche als Schutzwehr gegen die Wenden. Denn je mehr deutsche Familien hierher gezogen wurden, umso größer wurde die Sicherheit der Grenze und des Wendenlandes. Nach und nach drangen diese Ritter und Dienstmannen auch weiter in das Land hinein[3]). Der Vorteil, den das Reich davon hatte, war so offenkundig, daß diese Politik auch von Heinrichs Nachfolgern eifrig gefördert und fortgesetzt wurde[4]).

Außerhalb der Burgwarde, welche die militärischen und wirtschaftlichen Mittelpunkte bildeten[5]), waren bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts diese Ritter fast die einzigen Vertreter des Deutschtums im Lande. Neben ihnen gab es im ganzen nur slavische Landbevölkerung[6]), die den deutschen Herren Naturalabgaben zu liefern hatte. Bei der Art der slavischen Landwirtschaft konnten diese aber nur gering sein[7]). Außerdem nahmen die Abgaben je länger je mehr ab. Denn durch die fortgesetzten Kriege mit den Deutschen und die vielen Raubzüge der Polen und Böhmen[8]) war die Zahl der Slaven stetig vermindert worden. Sklavenhandel und wohl auch Auswanderung trugen das Ihre dazu bei, um das Land zu entvölkern[9]). So kam zu dem politischen Grunde, das deutsche Element zu stärken, der wirtschaftliche hinzu, durch Besiedelung mit Deutschen das Land besser auszunutzen, und auch die Kirche konnte es nur freudig begrüßen, wenn sie an deutschen Einwanderern einen starken Rückhalt erhielt[10]), ganz abgesehen davon, daß die Kirche statt des geringen fixierten Wendenzehnten von deutschen Bauern den zehnten Teil des wirklichen Ertrages erhielt[11]).

---

[1]) Schulze, a. a. O. S. 50. 80.
[2]) Ebenda, S. 55. 80.
[3]) Ebenda, S. 80.
[4]) Ebenda, S. 84.
[5]) Ebenda, S. 50.
[6]) Ebenda, S. 114. Städte gab es nur selten. S. 86.
[7]) Ebenda, S. 31 ff.
[8]) Ebenda, S. 115 f.
[9]) K. G. IV, S. 556 f.
[10]) Schulze, S. 124 f.
[11]) Ebenda S. 125.

Da zeigt sich nun die wunderbare Leitung Gottes, daß gerade in dieser Zeit des wirtschaftlichen Niederganges im Slavenlande das deutsche Volk — besonders der deutsche Bauernstand[1]) — von einer großen Wander- und Kolonisationslust ergriffen wurde. Das machten sich die großen und kleinen Grundherren im Slavenlande zunutze. Sie riefen die deutschen Bauern ins Land, das nicht nur entvölkerte Dörfer hatte, sondern in den ausgedehnten Wäldern, wie sie gerade unser Gebiet darbot, reichliches Neuland zu Dorfanlagen lieferte. Da, wo die slavischen Dörfer dicht beieinander lagen, wie z. B. im Geragau, nördlich von Gera[2]), siedelte man innerhalb der Slavendörfer einzelne deutsche Kolonisten an, die durch intensivere und geschicktere Feldarbeit eine Erhöhung des Ernteertrages und damit der Abgaben erwarten ließen[3]). Wo dagegen der Urwald weite Strecken bedeckte, wie etwa um Eisenberg und Kloster Lausnitz, waren neue Dorfanlagen das Gegebene[4]). Im einzelnen ging die Kolonisationsarbeit sehr verschieden vor sich[5]). Männer wie Walram von Naumburg und Anno von Köln haben die Kolonisation selbst in die Hand genommen (s. unten), ebenso hat Kloster Bosau z. B. im Geragau kolonisiert. Im allgemeinen pflegten aber die großen Grundherrn das Land zur Kolonisation an kleinere Herrn zu geben[6]). So hat das Zeitzer Stift das Dorf Rubitz an einen Mansfeldischen Ritter ausgetan (s. unten), und wenn eine Anzahl der Dörfer, die dem Kloster Bosau verliehen worden waren, sich später in den Händen derer von Schauroth befinden[7]), so ist die Kolonisationsarbeit offenbar von dem Kloster der Familie übertragen worden. Solche Adelsfamilien sind es hauptsächlich gewesen, die den deutschen Bauer ins Land riefen. Der Ruf verhallte nicht ungehört. Die Bauern kamen erst wohl vereinzelt, aber der Zuzug steigerte sich bedeutend, besonders im 12. und 13. Jahrhundert. Sie stiegen auf die Höhen zwischen Saale und Elster und in die Niederungen. Sie rodeten die Wälder, sie trockneten die Sümpfe. Von Westen kamen die Thüringer, die Sachsen von Norden, von Süden die Franken[8]), die teilweise bis in die Geraer Gegend vordrangen[9]), besonders aber das obere Saaletal besetzten (s. unten). Das ganze

---

[1]) Schulze, S. 125 f.
[2]) Leo, S. 72.
[3]) Leo, S. 75.
[4]) Leo, S. 88.
[5]) Schulze, S. 132 ff. 135.
[6]) Ebenda, S. 134. 137.
[7]) Z. B. Söllmnitz und Röpsen (s. unten).
[8]) Schulze, S. 127 f.
[9]) Z. B. Frankenthal.

Land gewann ein anderes Aussehen, es wurde reich bevölkert. Die leer und wüst gewordenen Höfe wurden besetzt, zahlreiche neue Dörfer entstanden[1]). Im ganzen ging die Bewegung friedlich vor sich, wenn es auch nicht unerhört war, daß die Slaven aus einem Dorfe vertrieben und durch deutsche Bauern ersetzt wurden[2]).

Was die Kirche nicht erreicht hatte, geschah nun unabhängig von ihr: Das Land wurde christlich. Denn es waren nicht nur Deutsche, die in das Land kamen, es waren auch Christen. Von Jugend auf mit der Kirche verwachsen, brachten sie christliches Leben und kirchliche Sitten in unser Land[3]). Sie verlangten für ihre Kinder die Taufe, für die Sterbenden den Trost der Kirche und das Sakrament. Sie selbst begehrten Predigt und Messe. So wurde die Kirche genötigt, Geistliche anzustellen. Ja, es kam vor, daß eine Kolonie sich ihren Geistlichen aus der Heimat mitbrachte[4]). In der Kirche zu Dorna befand sich noch im vorigen Jahrhundert ein Mainzer Meßbuch[5]), in Pörmitz ein Bamberger[6]). Vielleicht stammten sie von Priestern, die ihre Landsleute in das Slavenland begleiteten. Es war nur natürlich, daß sich die Deutschen sobald wie möglich auch Kirchen bauten.

So erlag in den slavischen Landen ganz allmählich das Heidentum dem jungen, sieghaften Christentum. Der stillen Arbeit der Landpfarrer und dem christlichen Leben der deutschen Bauern ist es gelungen, das Land zu einem christlichen zu machen[7]). Und die Herren auf den Burgen und Eigengütern reckten ihren Schild über die herbeigerufenen Volksgenossen, daß sie ihre Arbeit in Frieden tun konnten.

Doch nicht immer erntete die Kirche da, wo sie nicht gesät hatte. Denn auch sie hatte großen Grundbesitz und litt nicht am wenigsten unter den geringen Abgaben ihrer Hintersassen. Auch sie griff darum den Kolonisationsgedanken eifrig auf[8]). Ja, wir werden sehen, daß gerade in unserem Gebiete die Kolonisationsarbeit überwiegend von der Kirche begonnen

---

[1]) Schulze, S. 133 f.
[2]) Ebenda, S. 195. Für unsere Gegend ist kein Beispiel bekannt, wenn nicht vielleicht Pahnstangen, das alte sorbische Bastimitz (cf. Schmidt, Vogtl. Forschungen S. 2. Anm.) Denn dies weist später rein deutsche Flureinteilung auf (Schmidt, Festschrift S. 4.).
[3]) K. G. IV. 560.
[4]) K. G. IV, 20.
[5]) Reuß. Kirchengalerie, Ephorie Gera. S. 71.
[6]) Lehfeldt XII, Pörmitz.
[7]) K. G. IV, 561.
[8]) K. G. IV, 559. Schulze, S. 134 f.

wurde. Im Vordergrunde stand ihr freilich das Kolonisations- und nicht das Missionsinteresse. In erster Linie wollte sie ihr Einkommen erhöhen. Darum verbot sie fast stets, eine Kirche zu bauen in einem Bezirke, der schon eine Kirche hatte, ohne die ausdrückliche Genehmigung der Stelle, die die Abgaben bezog. Dennoch fehlte das Missionsinteresse nicht völlig. Es vollzog sich auch in dieser Beziehung allmählich ein Wandel der Anschauungen. Je enger Christentum und Heidentum zusammen rückten, je mehr sich Christen und Heiden — oft in einem kleinen Dorfe — mischten, umso mehr mußte der tiefe Gegensatz beider Weltanschauungen zutage treten, umso energischer mußte die Kirche an ihre Missionspflicht erinnert werden. Nach und nach wurde sie sich auch dieser wieder bewußt. Wir haben gesehen, welche drakonischen Bestimmungen in den Saalfeldischen Besitzungen Annos von Cöln galten (S. 9 f.). Das war 1057, bald nach seiner Konsekration[1]). Etwa 15 Jahre später bekennt er, in Saalfeld ein Kloster gegründet zu haben, zu dem Zwecke, daß die heidnische Bevölkerung bekehrt werde[2]). Dasselbe Ziel verfolgte Walram von Naumburg (1090—1111), und dem ersten Pfarrer von Plauen wird es bei seiner Berufung (1122) ausdrücklich zur Pflicht gemacht, die Gaubewohner von ihrem heidnischen Irrtum völlig auf den Weg der Wahrheit zu führen[3]).

Doch betrachten wir die Entwickelung im einzelnen.

a. Das Geraer Unterland.

Schon Bischof Günther von Naumburg (1079—90) hat kolonisiert. Eine größere Kolonisationsanlage bei Reichenbach i. V. stammt von ihm.[4]) Im Hauptorte Reichenbach baute er eine Kirche. Ebenso hängt die Gründung der Kirche in Altenkirchen bei Altenburg durch ihn mit Kolonisation zusammen. Beide Kirchen hatten freilich nicht lange Bestand. Schon zur Zeit seines Nachfolgers Walram (1090 [91] — 1111) war die zu Altenkirchen verfallen,[5]) die zu Reichenbach verbrannt,[6]) doch haben sich die Kolonisten dort gehalten, denn nicht nur Walram, sondern auch später Udo I. (1125—48) haben die Kirchen neu erbaut. Ferner hatte sich zu Udos Zeiten schon der Ortsname Altenkirchen gegen den slavischen Namen Ztarecostol durchgesetzt. Zugleich weist der Name auf eine zweite, neuere Kirche hin.

---

[1]) Dobenecker I, 911.
[2]) Ebenda 892, 893, 912.
[3]) Ebenda 1170.
[4]) Leo, S. 86.
[5]) Lepsius S. 246 Dobenecker I 1409.
[6]) Lepsius S. 244 Dobenecker I 1408.

Das ist vermutlich die in der Urkunde genannte Kirche zu Schwanditz.

Aber nicht nur durch den Wiederaufbau dieser beiden Kirchen hat Walram das Werk Günthers fortgesetzt. Auch er war ein eifriger Anhänger Heinrichs IV. und hat dafür mancherlei Anfechtungen erfahren müssen.[1]) Doch über die Ferne vergaß er nicht die Nähe. Wir sagten, daß die Kirche zu Veitsberg zerstört worden war. Nun finden sich noch jetzt an ihr Spuren eines Erweiterungsbaues aus dieser Zeit.[2]) So macht die Bemerkung Arnolds von Quedlinburg, daß die Kirche zu Walrams Zeit gegründet worden sei[3]), das wahrscheinlich, daß der Wiederaufbau zu seiner Zeit stattgefunden hat. In seinen letzten Regierungsjahren hat er dann im Norden seiner Diözese fünf neue Dörfer angelegt, wozu ihn auch das Interresse an der Mission trieb.[4])

Viel verdankte die Diözese seinem Nachfolger Dietrich I (1112—23). Vor allen Dingen hat er es sich angelegen sein lassen, das Christentum auszubreiten, fand er doch seine Diözesanen noch allzu roh und gar zu wenig unterwiesen.[5]) Deswegen gründete er die Klöster zu Bosau und Riesa.[6]) Bosau ist deswegen für uns von wesentlichem Interesse, weil Dietrich es u. a. mit dem Zehnten von hundert Scobronen im Gau Geraha dotierte[7]) und zwar aus den Dörfern Gnannendorf (unbekannt), Nauendorf, Sölmnitz, Kretschwitz, Girzsan, Röpsen, Nedissen und Negis.[8]) Daß das Kloster in diesen Orten eifrig kolonisiert hat, werden wir aus einer späteren Urkunde erkennen.

Neben der Kirche hat sich in diesem und dem nächsten Jahrhundert auch der höhere und niedere Adel ganz hervor-

---

[1]) Lepsius S. 30 f

[2]) Lehfeldt XXV, 335 ff.

[3]) Schmidt, Arnold v. Quedlinburg, S. 85 cf. S. 15.

[4]) in augmentum divini servitii, quod bene adnihilatum inveni. Lepsius S. 236. Dobenecker I, 1409.

[5]) Dobenecker I, 1577.

[6]) K. G. IV, S. 83.

[7]) Lepsius S. 147 f. Dobenecker I, 1160. „Scobere vielleicht eine Abgabe von Heu oder Stroh, die in Schobern geleistet wurde.“ Lepsius.

[8]) Alle Orte liegen nordöstlich von Gera. Girzsan erklärt Dobenecker (I, 1160) als Geißen. Das scheint mir wenig annehmbar. Die übrigen Orte — außer Nedissen — liegen bei einer mittleren Entfernung von 3 km in einem Kreise; Geißen in der diagonal entgegengesetzten Ecke des Geraer Bezirks, von jenen Orten durchschnittlich 12 km entfernt. Das etwa 5 km von den übrigen Orten entfernte Nedissen liegt nicht abseits wie Geißen, sondern auf halbem Wege von Zeitz nach jenen Dörfern an der alten Heerstraße, wie auch jene Orte von Zeitz leicht zu erreichen waren. Sie lagen in dem Winkel, den die Straßen Zeitz-Langenberg und Zeitz-Zwickau bildeten.

ragend an der Germanisierung und damit an der Christianisierung beteiligt. Im Jahre 1118 weihte Dietrich die erste Pfarrkirche im Gau Zwickowe, die auch dem Konvent zu Bosau zugewiesen wurde. Er tat beides auf Bitten der Gräfin Berta, der Herrin im Lande, die also die Gründerin der Kirche ist.[1]) Vier Jahre später konnte er die Weihe der ersten Pfarrkirche im Dobenagaue, in Plauen, vornehmen. Sie ist auf Dietrichs Antrieb von dem dort ansässigen Adalbert Grafen von Eberstein erbaut worden.[2]) Daß der hier eingesetzte Pfarrer zugleich als Missionar wirken sollte, war schon oben erwähnt. Auch in Gera wird die Christianisierung vermutlich im Anfang des 12. Jahrhunderts begonnen haben. Wir sahen, daß 999 der Geragau an das Quedlinburger Stift gekommen war. Im 11. Jahrhundert herrschte aber im Elstertale so große Unsicherheit und Rechtlosigkeit, daß dem Stifte sein Besitztum verloren ging. Einer der Hauptkämpen war Wiprecht von Groitzsch. In seinem Besitze finden wir Anfang des 12. Jahrhunderts auch den Geragau.[3]) Als er im Jahre 1113 gefangen genommen und seine Grafschaft zerschlagen wurde, ist jedenfalls Gera an das Quedlinburger Stift zurückgekommen. 1125 tritt ein Luph von Gera, 1147—49 Sibertus von Gera auf.[4]) Sie sind Vögte von Quedlinburg.[5]) Da wird das Stift, dem Zeitgeist entsprechend, auch für einen Pfarrer in Gera gesorgt haben, wenn sich auch urkundlich erst gegen Ende des Jahrhunderts ein Geraer Pleban nachweisen läßt.[6]) Die erste Kirche von Gera, die Johannes dem Täufer geweiht war, wird 1238 erwähnt, als ihr Heinrich und Jutta von Gera einen Garten schenkten.[7])

So waren in dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts die Hauptorte der südlichen Sorbenmark von der Kirche besetzt.

Da zog über die junge Saat ein gefährliches Unwetter herauf. Schon im Anfange des Jahrhunderts war die Lage der Deutschen gefährdet. 1108 richteten Adelgoz, Erzbischof von Magdeburg, Walram von Naumburg, die Bischöfe von Meißen, Brandenburg und Havelberg, die Grafen und alle größeren und kleineren Grundherren Ostsachsens an eine Anzahl geistlicher und weltlicher Fürsten im Reiche die Bitte um Schutz und Hilfe gegen die Heiden.[8]) Daß

---

[1]) Dobenecker I, 1130.

[2]) ebenda 1170.

[3]) Zeitschrift f. thüring. Geschichte XVII, 667 ff.

[4]) Dobenecker I, 1193 und 1605.

[5]) Zeitschrift f. thüring. Geschichte XVII, 667 ff.

[6]) Alberti, Urkundensamml. zur Geschichte der Herrschaft Gera 29. Dobenecker II, 1234.

[7]) Schmidt U. B. I, 67.

[8]) Reg. Arch. Magdeb. I, 895 und Dobenecker I, 1048.

es sich um eine religiöse Reaktion handelte, geht deutlich aus der Schilderung der Urkunde hervor: „Bei ihren grausigen Opfermahlzeiten pflegen sie zu sagen: Pripegala verlangt Köpfe, ihm muß geopfert werden! Wenn sie solche gräulichen Opfer an den entweihten Christenaltären dargebracht hatten, riefen sie mit furchtbarem Triumphgeschrei: Heil uns, Pripegala hat gesiegt, Christus ist überwunden!"

Das Elstertal blieb nicht verschont. Erst kürzlich war das Kloster zu Schmölln gestiftet worden. Jetzt sah es sich gezwungen, die kaum erbaute Stätte aufzugeben und wegen der Nachbarschaft der Heiden, wegen der Verfolgung der pravorum seinen Sitz nach Schulpforta zu verlegen (1140)[1]. Die Kirche zu Altenkirchen ist im 12. Jahrhundert bis zum Jahre 1140 zweimal zerstört worden[2]. Ebenso wurde die zu Reichenbach vernichtet. Auch die Veitsberger Kirche könnte in dieser Zeit wieder zerstört worden sein.

Es war der letzte Verzweiflungskampf des Heidentums gegen das Christentum. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein. Die Wahrheit muß ja endlich über die Unwahrheit siegen. Aber auch abgesehen von diesem tiefsten Grunde war dem Christentum der Sieg gewiß. Dort ein dezimierter Volksstamm, abgeschnitten von den Volksgenossen, ohne frischen Zuzug, ohne festen Zusammenhalt — hier ein fortwährend wachsender Strom von lebenskräftigen, arbeits- und kampfesfreudigen Kolonisten, den Trägern der höheren Kultur, unter dem Schutz der Ritter und Herren, im Rücken gedeckt und gestützt durch das mächtige deutsche Reich. Es war ein heftiger, aber von Anfang an entschiedener Kampf.

Reibung erzeugt Wärme. Die Kampfesnot und Gefahr feuerte den Missionseifer an. Mit Riesenschritten eilte die Kirche vorwärts. Urkundlich verfolgen läßt sich das in der Zeitzer Gegend. Wir hatten gehört, wie Bischof Dietrich über den trostlosen kirchlichen Zustand seiner Diözese klagte. Daß er auf Besserung bedacht war, bezeugt außer den Klöstern von Bosau und Riesa die Kirche von Ossig, die von ihm geweiht wurde[3]. Sein Nachfolger Udo (1125—48) hat die Kirchen von Altenkirchen und Reichenbach wiederhergestellt[4]. 1152 hat Heukewalde bei Zeitz eine Kirche[5], 1160 Silezen[6]. Sechs Jahre

[1]) Dobenecker I, 1391. — K. G. III, 626. IV, 562.
[2]) Dobenecker I, 1409.
[3]) Ebenda I, 1552. Über seine weitere Tätigkeit cf. K. G. IV, S. 83.
[4]) Dobenecker I, 1408. 1409.
[5]) Ebenda II, 62.
[6]) Ebenda II, 195.

später wird die zu Neusitz[1]) und vier Jahre nach dieser Profen mit mehreren Filialen erwähnt[2]). Das sind in 30 Jahren auf diesem engen Gebiete etwa soviel wie früher in 100 Jahren im ganzen Bistum.

In unserem Lande wird es nicht wesentlich anders gewesen sein. 1146 wurde dem Kloster Bosau der Neubruchszehnt in all den Dörfern zugewiesen, aus denen es vor 24 Jahren den Zehnten erhalten hatte[3]). Es ist also inzwischen eifrig kolonisiert worden. Da es sich hier nicht um neue Dorfanlagen handelte, sondern nur um Erweiterung der schon bestehenden, lohnte sich ein Kirchbau naturgemäß erst dann, wenn eine größere Anzahl deutscher Kolonisten sich angesiedelt hatte. In späterer Zeit haben von diesen Dörfern Nauendorf, Söllmnitz und Röpsen, auch Roschitz eigene Kirchen, die drei letzten auch Pfarrer. Nach den Visitationsakten von 1529 und 1533 treten als Patrone in Roschitz und Röpsen die von Schauroth auf[4]), denen auch Söllmnitz früher gehörte[5]). Danach scheint die Kolonisation dieser Dörfer von Ritterfamilien in die Hand genommen worden zu sein, ebenso werden sie auch die Kirchen erbaut haben. Wann das geschehen ist, bleibt ungewiß, doch ist es nicht unmöglich, daß die Söllmnitzer Kirche im Ausgang des 13. Jahrhunderts erbaut worden ist[6]). Noch älter als die Pfarrkirchen dieser Orte muß die von Dorna sein. Von den genannten 9 Dörfern sind noch jetzt Kretschwitz und Negis nach Dorna eingepfarrt; früher auch das 5 km von Dorna und etwa $2^1/_2$ km von dem Pfarrorte Großaga entfernte Seligenstädt[7]). Selbst Söllmnitz hat bis in unsere Zeit Gottesackerzins nach Dorna zahlen müssen[8]). So wird neben dem Hauptorte Langenberg und neben Gera Dorna die älteste christliche Besiedelung sein und war wohl der Ausgangspunkt der Kolonisation nordöstlich von Gera, denn auch in Dorna waren die von Schauroth Patrone.

Herren von Roben treten seit 1146 auf[9]). Ein Jahr später wird Ludwig von Wippra, dessen Familie im Mansfeldischen

[1]) Dobenecker II, 326.
[2]) Ebenda II, 396.
[3]) Ebenda I, 1552. Außer den 1122 genannten Dörfern ist hier noch Roschitz genannt.
[4]) Burkhardt a. a. O., S. 73 und 162. Die Familie v. Sch. ist seit 1305 in dieser Gegend nachweisbar. cf. Schmidt U. B. I, 372 u. ö.
[5]) Schmidt, U. B. II, 537.
[6]) cf. Brückner, S. 534 f. leider ohne Quellenangabe.
[7]) Ebenda 549 f.
[8]) Ebenda 535.
[9]) Dobenecker, I, 1552.

ansässig war[1]), von dem Stifte Zeitz mit Rubitz belehnt[2]). Da die Kirche solche Belehnungen zum Zwecke der Kolonisation vornahm[3]), wird in jener Zeit die Germanisierung und damit verbunden die Christianisierung in Rubitz begonnen haben. Ob beide Orte noch im 12. Jahrhundert Pfarrer erhalten haben, bleibt freilich fraglich[4]).

Vermutlich um die Mitte des 12. Jahrhunderts siedelte sich dann im Geragau das Geschlecht an, das für die Zukunft unserer Fürstentümer bestimmend wurde, die Vögte von Weida[5]). Ihre Kolonisations- und Christianisierungsarbeit erstreckte sich ja hauptsächlich auf die weiter südlich gelegenen Landschaften. Doch finden sich Spuren ihrer Tätigkeit auch im Geraer Gebiet. Sie erscheinen 1238 in Gera[6]), nachdem sie ein Jahr vorher sich mit Getrud, der Äbtissin von Quedlinburg, über die vogteilichen Einnahmen in der Stadt verglichen hatten. Sie sollten ursprünglich in drei Teile geteilt werden, von denen zwei dem Stifte und einer dem Vogte gehören sollten. Die Unsicherheit und Rechtlosigkeit im 12. Jahrhundert war aber so groß gewesen, daß dem Stifte keine Abgaben mehr geliefert wurden. So war es gekommen, daß der Vogt gleich seinen Vorgängern alle drei Teile an sich nahm und seine Ansprüche auf die gesamte Einnahme ausdrücklich damit begründete, daß er und seine Vorfahren sie seit langer Zeit ungestört erhalten hätten[8]). Die Äbtissin mußte denn auch gegen eine Entschädigung von 70 Mark Silber auf ihren Anteil Verzicht leisten, wenn sie auch dadurch ihr Recht wahrte, daß sie die beiden bestrittenen Teile dem Vogte zu Lehen gab. Jedenfalls müssen danach die Vögte von Weida schon bald nach ihrer Ansiedelung im Weidatale auch in Gera sich niedergelassen haben.

Auf diese Zwistigkeiten zwischen Heinrich von Weida und der Äbtissin ist es vielleicht zurückzuführen, daß Heinrich es

---

1) Leo, S. 34.
2) Ebenda und Dobenecker I, 1571.
3) cf. Schulze, S. 134, s. auch oben S. 13.
4) Unklar liegen die Verhältnisse in Rubitz. Brückner (a. a. O. 478) läßt Rubitz von jeher nach Thieschitz eingepfarrt sein. Nun tritt aber 1338 ein Pfarrer in Rubitz auf (Schmidt, U. B. I, 809), ebenso 1394 (nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Archivrat Dr. Schmidt), während 1533 der Patron von Thieschitz der Stadtpfarrer von Gera war. Offenbar hat sich die Parochie so entwickelt, daß Rubitz bei der Besiedelung einen Pfarrer erhielt, während Thieschitz nach Gera gehörte. Als sich dann die Auspfarrung von Thieschitz nötig machte, wird der Pfarrer nach Thieschitz versetzt worden sein.
6) Schmidt, Vogtl. Forschungen, S. 29, 35
7) S. oben S. 24, Anm. 4.
8) Schmidt, U. B. I, 66.

1234 bei dem Bischof Engelhardt von Naumburg durchsetzte, daß die Kapelle auf dem Schloß in Gera einen eigenen Pfarrer erhielt[1]). Aus Überlastung im Amte des Pfarrers läßt es sich nicht erklären. Zwar ist um dieselbe Zeit (1237) unter Zustimmung der Vögte von Weida als Patronatsherren die Parochie Ronneburg geteilt und Schmircha selbstständige Pfarrei geworden[2]). Ähnliche Verhältnisse für Gera anzunehmen, geht aber nicht an, denn — so lautet die Bestimmung des Bischofs — die Begräbnisse der Ritter können, die des Burggesindes müssen von dem Ortspfarrer gehalten werden. Ebenso sind Beichte und Sakramente von diesem zu verwalten, wie ihm auch die Einkünfte der Kapelle verbleiben. Auch wird Gera um 1200 noch als Dorf bezeichnet[3]) und noch hundert Jahre später hat Gera nur eine Kirche[4]). Die Parochie Gera erstreckte sich übrigens viel weniger nach Norden als nach Süden — auch ein Zeichen dafür, daß die Kolonisation in Dorna und Umgegend sehr frühzeitig begonnen hat. In den Visitationsprotokollen der Reformatoren erscheint Gera als Patronin von Thieschitz und Schwaara. Beide Orte sind also wohl von der Parochie Gera abgespalten worden. Die vier Filialen dagegen liegen sämtlich und die neun eingepfarrten Orte fast alle nach Süden[5]).

In dem übrigen Teile des Geragaues hat hauptsächlich der niedere Adel kolonisiert. In Aga saß 1262 ein Ritter Bertold von Aga[6]). Wie es sonst auch im Slavenlande war, wird das Herrengut in Klein-Aga gewesen sein[7]). Groß-Aga ist der Kolonisationsort, der darum auch Kirche und Pfarrer erhielt. Auch in Hirschfeld saß im Anfang des 14. Jahrhunderts ein Rittergeschlecht[8]), ebenso in Köstritz[9]). Tinz gehörte den Vögten von Weida, denen es Markgraf Friedrich von Meißen 1290 verpfändete[10]). In Saara saßen 1387 die von Beulwitz[11]).

Weniger als die bisher erwähnten Kolonisatoren kommen für den Geragau die Klöster Eisenberg und Lausnitz in Betracht.

---

1) Schmidt, U. B. I, 62.
2) Ebenda 65.
3) Alberti, Urkundenbuch zur Geschichte der Herrschaft Gera, S. 29.
4) Schmidt, U. B. I, 385.
5) Burkhardt, S. 162, 179. Die Filialen sind Ober-Röppisch, Zwötzen, Weissig und Lusane, die eingepfarrten Orte Pforten, Leumnitz, Bieblach, Windischenbernsdorf, Scheubengrobsdorf, Debschwitz, Pöppeln, Untermhaus, Cuba.
6) Schmidt U. B. I, 122.
7) Schulze, S. 150.
8) Schmidt U. B. I, 331.
9) Ebenda II, 325.
10) Ebenda I, 250.
11) Ebenda II, 309.

Ersteres besaß ja innerhalb der reußischen Grenzen nur wenig Land[1]). Doch lagen die ihm gehörenden Orte[2]) Rauda, das 1219 eine Kapelle hat, und Kursdorf unserm Lande so nahe, daß sie die nordwestlichsten Orte des Geragaues doch christlich beeinflußt haben werden. Kloster Lausnitz erhielt 1255 von Heinrich, Vogt von Plauen, Heinrich, Vogt von Weida, und Heinrich, Vogt von Gera, das Dorf Schlifstein (jetzt Wüstung) bei Rüdersdorf[3]) und 12 Jahre später einen Zins in Dürrenebersdorf[4]). Bis zur Reformation hatte das Kloster auch den Patronat in Kraftsdorf[5]).

In den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts war die Christianisierung des heutigen Geraer Unterlandes soweit vorgeschritten, daß das Land als christlich gelten konnte. Denn als der deutsche Orden im Vogtlande ansässig wurde, fand er keine Gelegenheit mehr, im Geragau Mission zu treiben. Die Zahl der Parochien war aber naturgemäß noch nicht so groß wie in der Gegenwart, denn einmal ging die Einwanderung deutscher Kolonisten noch weiter fort[6]), dann schritt man aber auch nicht immer schnell zur Teilung der Parochien. Dafür bietet Reichenbach ein Beispiel. Schon bei der Gründung der Parochie besaß der Ort 17 eingepfarrte Dörfer[7]), aber erst 200 Jahre später kam es — nicht zur Teilung der Parochie, sondern zur Anstellung eines ständigen Kaplans in Waldkirchen[8]). Andererseits haben wir auch den Fall, daß eine Parochie eingegangen ist, es ist das Pottenstein bei Gera. Der Ort war schon zur Reformationszeit Wüstung[9]).

Jedenfalls waren aber die kirchlichen Verhältnisse in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Geraer Bezirk der Art, daß jeder Einwohner einer bestimmten Parochie angehörte und der einzelne Pfarrer ohne besondere Schwierigkeit allen seinen Parochianen mit Wort und Sakrament dienen konnte. Die urkundliche Erwähnung der einzelnen Parochien erscheint freilich teilweise recht spät. Manche sind erst zur Reformationszeit nachweisbar[10]).

---

[1]) Dobenecker II, 1091: In Rüdersdorf 4 Äcker und einen jährlichen Zins.
[2]) Ebenda II, 1849. Schmidt N. B. I, 148.
[3]) Schmidt U. B. I, 106.
[4]) Ebenda 143.
[5]) Burkhardt S. 162.
[6]) Schulze 216.
[7]) Dobenecker I, 1408.
[8]) Schmidt U. B. I 273.
[9]) Brückner S. 419.
[10]) Groß Aga 1296 Pfarrer Johannes (Schmidt U. B. I, 309), Tinz 1315 Pfarrer Fr. (ebenda 463), Dorna 1328 Pfarrer Konrad (ebenda 651), Rubitz 1338 Pfarrer Heinrich (ebenda 809), Hirschfeld 1355 Pfarrer Johannes (ebenda 961), Waltersdorf 1358 Pfarrer Konrad (ebenda II, 40).

b. Die Pflege Reichenfels.

Mehr als dem Geraer Unterlande kam die Kolonisationstätigkeit der Weidaer Vögte neben dem Weidaer Gebiete der Pflege Reichenfels zugute. Wir erwähnten, daß die Vögte um die Mitte des 12. Jahrhunderts im Elstertale auftraten. Erkenbert von Weida wird etwa 1160 seinen Sitz nach Weida verlegt haben[1]). Eins seiner ersten Werke ist dann der Aufbau — der vierte — der Veitsberger Kirche gewesen, die schon am 21. Oktober 1162 oder 1168 eingeweiht worden ist[2]). Ihre kolonisatorische Tätigkeit werden die Vögte damit eröffnet haben, daß sie neben ihrer Burg in Weida die Neustadt Weida anlegten. Damit war dann auch der Bau einer Kirche verbunden. Nun wird die Peterskirche erst 1266 erwähnt[3]), wenn nicht der 1262 genannte Pleban Siboto von Weida mit dem 1266 erwähnten Pfarrer Siboto an St. Peter in Weida-Neustadt identisch ist[4]). Die Kirche ist aber viel älter. Ihre Bauart weist in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts[5]). Sie ist als Pfarrkirche für die Burg und Neustadt erbaut, die naturgemäß hauptsächlich deutsche d. h. christliche Bevölkerung hatte. Mit dem Bau dieser Kirche hörte aber die Fürsorge der Vögte für die Ausbreitung des Christentums in Weida nicht auf, denn schon 1230 hat auch die Altstadt Weida eine Pfarrkirche[6]). Seitdem erscheinen beide Kirchen mit besonderem Pleban neben einander[7]).

Auch außerhalb Weidas begegnen wir überall den Spuren der Kolonisation, die die Herren von Weida betrieben. So waren zwischen 1193 und 1209 zehn Hufen, die das Kloster Mildenfurt erhielt, durch Urbarmachung des Neulandes verdoppelt worden[8]). Auch mehrere nicht genannte Kirchen gehörten damals schon dem Kloster. Nun bestätigte P. Gregor IX. 1230 dem Kloster den Besitz der Kirchen in Veitsberg, Weida-Altstadt, Dölen und Kulmitzsch[9]). Diese oder doch einige von ihnen werden auch wohl in der Urkunde von 1209 gemeint sein. Sie sind schon von dem Stifter des Klosters diesem zugeeignet worden.

---

[1]) Schmidt, Vogtl. Forschungen S. 29 f.
[2]) Ebenda S. 21.
[3]) Schmidt, U. B. I, 135
[4]) Ebenda I, 123.
[5]) Lehfeldt XXV, S. 389. Franke, die St. Peterskirche in W. (im 72/73. Jahresbericht des Vogtl. altertumsf. Vereins) S. 46 ff.
[6]) Schmidt U. B. I, 57.
[7]) St. Peter ebenda I. 144, 306, 508, 511 u. ö; St. Marien I, 57, 144, 187 u. ö.
[8]) Schmidt, U. B. I, 38.
[9]) Ebenda, 57.

Dieselbe Urkunde bezeugt übrigens, daß sich hier auch der niedere Adel an der Kolonisation beteiligte [1]).

Im Mittelalter konnte man sich ein christliches Land nicht ohne Klöster denken. Es mußte daher den Christen doch als ein Mangel erscheinen, daß südlich von Zeitz das Elstertal der Klöster völlig entbehrte. Auch hierin waren es nun die Herren von Weida, die sich als Vorkämpfer der Kirche zeigten. Noch in das 12. Jahrhundert (1193) gehört die Gründung des Klosters Mildenfurt durch Heinrich den Reichen und seine Gemahlin Berta. Prämonstratenser aus Magdeburg waren es, die sich auf Bitten der Gründer im lieblichen Weidatale niederließen [2]). Ihr Besitz erstreckte sich 1209 schon bis nach Greiz, wo ihnen die Herren von Weida einen Wald verliehen. Da aber der weitaus größte Teil ihres Besitzes um Weida herum lag, wird auch ihr missionierender Einfluß sich hauptsächlich auf diese Gegend erstreckt haben. Aus unserem Lande gehörten dem Kloster Besitzungen nur in Seligenstädt, Unter-Röppisch und Grün [3]).

Der Gründung dieser Prämonstratenserabtei folgte 1238 die des Nonnenklosters Kronschwitz, nicht weit von Veitsberg [4]). Wie hatten sich die Verhältnisse in hundert Jahren geändert, als die Mönche von Schmölln sich nicht im Elstertale halten konnten! Reicher als die Mönche in Mildenfurt wurden die Nonnen von Kronschwitz mit Stiftungen bedacht. Sie hatten Besitzungen in den reußischen Orten Klein Reinsdorf, Schöna, Weißendorf, Lusan, Hundhaupten, Lichtenberg, Waltersdorf u. a. m. [5]) Sie haben sich es auch angelegen sein lassen, das Christentum zu fördern. Als dem Kloster 1240 Klein Reinsdorf verliehen wurde, wurde weder Kirche noch Pfarrer erwähnt [6]). 1302 hebt Bischof Bruno von Naumburg des Klosters Patronatsrecht über die Pfarrkirche in Klein Reinsdorf ausdrücklich hervor [7]). Wer sollte sie gegründet haben, wenn nicht das Kloster, dem der Ort gehörte?

Die Klöster in Weida — das Nonnenkloster zu Maria Magdalena und ein Konvent der Franziskaner — sind wohl zu spät gegründet, um für die Christianisierung des Landes noch in Betracht zu kommen [8]).

[1]) Schmidt, U. B. I, 38: in villa Mildenvorde unus mansus cum novalibus domini Wolverammi et unus mansus Echelheri cum suis novalibus.
[2]) Ebenda, 32.
[3]) Ebenda, 57.
[4]) Ebenda, 69.
[5]) Ebenda I, 74. 123. 147. 94. 389.
[6]) Ebenda I, 74.
[7]) Ebenda I, 344.
[8]) Ersteres erwähnt 1293 (U. B. I, 279), letzteres 1350 (U. B. I, 921).

Waren die Vögte als Gründer der Klöster nur mittelbar die Förderer der Mission, so erstreckte sich ihre unmittelbare Kolonisationsarbeit nach Süden, nach der Pflege Reichenfels. Als die Vögte in das Elstertal kamen, wird sie noch Neuland gewesen sein [1]). Ihr Hauptort war stets Hohenleuben. Hier erhob sich auch die erste Kirche der Pflege, deren Pfarrer 1267 erwähnt wird [2]). Ihre Gründung war das Werk der Vögte. Sie behielten das Patronatsrecht auch dann für sich, als sie die Pfarrei mit allen Nutzungen dem Kloster Kronschwitz übergaben [3]). Hohenleuben war eine der größten, wenn nicht die größte Parochie im Lande. Sie umfaßte die ganze Pflege, zu der anfangs auch Zeulenroda, Mehla, Brückla, Kauern, Lunzig, Hain und die beiden Wolschendorf gehörten [4]). Die frühere kirchliche Abhängigkeit Zeulenrodas von Hohenleuben hat sich durch Dezemlieferungen bis in die neueste Zeit bekundet. Auch kennt man noch den Zeulenrodaer Gottesacker in Hohenleuben und den Zeulenrodaer Leichensteg [5]). Doch muß die Lostrennung Zeulenrodas von Hohenleuben schon frühzeitig erfolgt sein. Zwar ist der erste Pfarrer von Zeulenroda erst 1415 erwähnt [6]). Aber schon damals befand er sich in bevorzugter Stellung. Er war neben den Pfarrern von Gera, Gahma, Hohenleuben, Göschitz und Lobenstein der Vertreter der Landesgeistlichkeit. Ferner hatte der Ort schon 1437 Stadtrechte [7]), und zwei Jahre vorher stand dem Plebane bereits ein Vikar zur Seite [8]).

Weißendorf, das zur Reformationszeit Filial von Hohenleuben war [9]), hatte 1384 einen eigenen Pfarrer [10]). Aus welchen Gründen dann die Pfarrstelle wieder eingezogen worden ist, ist unbekannt. Kirchorte waren im 16. Jahrhundert auch Langenwetzendorf und Triebes [11]). In jenem Orte vermachte 1268 ein Heinrich von Leuben dem Kloster Kronschwitz eine Wiese [12]). Auf ihn oder auf seine Familie werden wir die Kolonisation zurückführen dürfen, da sie das Rittergut in Langenwetzendorf von den Geraer Vögten zu Lehen hatten [13]). Sie werden darum

[1]) Schmidt, Vogtl. Forsch., S. 35.
[2]) Derselbe, U. B. I, 144.
[3]) Ebenda I, 433 cf. Burkhardt, a. a. O., S. 163.
[4]) Schmidt, Festschrift des Geschichtsvereins zu Schleiz 1902. S. 7.
[5]) Brückner, a. a. O. S. 636.
[6]) Schmidt, U. B. II, 596.
[7]) Derselbe, Festschrift S. 22.
[8]) Lobensteiner Intelligenzblatt 1798, S. 95.
[9]) Burkhardt, S. 163.
[10]) Schmidt, U. B. II, 293.
[11]) Burkhardt, S. 163.
[12]) Schmidt, I, 147.
[13]) Schmidt, Festschrift, S. 36.

wohl auch die Stifter der Kapelle sein. Dieselbe Entwickelung können wir auch von Triebes annehmen, wo auch ein Rittersitz war[1]).

Auch in der Pflege — wie im Geraer Unterland — muß die Christianisierung um die Mitte des 13. Jahrhunderts im ganzen beendet gewesen sein, denn auch hierher ist der deutsche Orden nicht gekommen.

Das Greizer Unterland.

Als im 12. Jahrhundert die Kolonisation jenen jugendlichen Aufschwung nahm, folgte ihr die Kirche auf dem Fuße. Wir sprechen ja nur etwas Selbstverständliches aus, wenn wir darauf hinweisen, daß der Weg, den die Kolonisation zunächst nahm, durch die alten Heer- und Landstraßen bestimmt wurde. Eine Straße führte nun von Zeitz über Ronneburg—Zwickau nach Böhmen. In Zwickau kreuzte sie die Straße von Leipzig nach Bayern, welche die Orte Reichenbach, Elsterberg, Plauen, Hof berührte[2]).

In den Hauptstationen Zeitz, Zwickau, Reichenbach und Plauen befanden sich schon im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts Pfarrkirchen. Nicht viel später ist in Elsterberg kolonisiert worden und zwar wie in Zwickau und Plauen von dem angesessenen Adelsgeschlecht. Im 12. Jahrhundert saßen hier die Lobdaburger. Sie hatten gemeinsam mit den Vögten von Weida die Laurentiuskirche gestiftet[2]), doch hatten diese im Patronat den Vorrang. Von Elsterberg aus wurde dann die Missionsarbeit nach Norden ausgedehnt. Denn als die Weidaer in Greiz eine Kirche als selbständige Pfarrkirche erbauten, protestierten die Lobdaburger und erhoben den Anspruch, daß Greiz als Filial zu Elsterberg gehörte, weil sie im Bereiche dieser Kirche läge. Daraus entstand ein Zwist, der von dem Bischof Engelhard von Naumburg am 25. April 1225 dahin ausgeglichen wurde, daß die Weidaer auf den Anteil am Elsterberger Patronat verzichteten, dafür aber uneingeschränktes Recht über die Greizer Kirche und alle ihr zugehörigen Dörfer erhielten[3]). Es scheint also, daß nach der Kirchengründung in Elsterberg von den Weidaern im Greizer Gebiete kolonisiert wurde. Die zunächst geistlich unversorgten Kolonisten wurden von dem Elsterberger Pfarrer — dem nächsten — pastoriert. Als dann die Herren von Weida zur Kirchengründung in Greiz schritten, konnten sie die Selbständigkeit dieser Kirche, weil sie tatsächlich im Parochialbezirk von Elsterberg lag, nur mit dem Verzicht auf jegliches Patronatsrecht in Elsterberg erkaufen.

[1]) Schmidt, Festschrift, S. 35.
[2]) cf. Die Landkarten von Felbrich in der Fürstl. Bibliothek auf Schloß Oberstein.
[3]) Schmidt U. B. I, 51.

Wir stehen hier vor der interessanten Tatsache, daß im Greizer Gebiete das Christentum von Norden und Süden gleichzeitig vordrang. Das erklärt sich daraus, daß im Ausgang des 12. Jahrhunderts Greiz durch die Missionsstationen Weida—Mildenfurt Zwickau—Reichenbach—Elsterberg auf drei Seiten vom Christentum umgeben war und Missions- wie Kolonisationsinteresse überall vorwärts drängte. Dieses Ineinandergreifen von Nord und Süd zeigt sich noch an anderen Orten. Dobia, etwa 10 km südwestlich von Greiz, hat noch lange nach der Reformationszeit den Dezem nach Weidaer Maß geschüttet[1]), war also offenbar von dort aus gegründet, obgleich es nur 4 km westlich von Elsterberg liegt. Wenn trotzdem zur Reformationszeit der Elsterberger Pfarrer Patron von Dobia war[2]), so war hier vermutlich geglückt, was man in Greiz vergeblich versucht hatte durchzusetzen.

Pöllwitz, nordwestlich von Dobia, ist wieder von Süden aus kolonisiert. Es muß ursprünglich Filial von Ebersgrün gewesen sein, da es noch aktenkundig ist, daß der Pöllwitzer Pfarrer je zwei Viertel Korn und Hafer an den Pfarrer von Ebersgrün liefern mußte[3]).

Daß sich der Einfluß des Südens stärker bemerkbar machte als der des Nordens, ist in der geographischen Lage begründet. So erstreckte sich die Greizer Parochie viel weniger nach Süden als nach Norden. Dort war Caselwitz die Grenze, hier Nitschareuth.

In der Reformationszeit lag sogar zwischen Elsterberg und Greiz noch die Parochie Dölau[4]), während Caselwitz von einem Greizer Vikar bedient wurde, ebenso wie Nitschareuth[5]).

Der ältesten Kirchen eine im Greizer Elstertale ist die von Schönbach. Das ist aus der Lage des Ortes zu erklären. Er lag an der Stelle, wo sich die Straße Weida—Naitschau mit der Hauptstraße Reichenbach—Plauen vereinigte. Die Pfarrei wird 1263 erwähnt[6]). Etwa gleichaltrig wird die Dobiaer Kirche

[1]) Nach den Akten im Greizer Konsistorialarchiv ließ die Gemeinde im 17. Jahrh. sich von Weida neue Maße kommen, da die alten nicht mehr gebrauchsfähig waren. Im bewußtem Gegensatz zu den umliegenden Orten wollte man keine Greizer Maße nehmen, sondern am alten Herkommen festhalten.
[2]) Burkhardt S. 163.
[3]) Ablösungsakten von Pöllwitz im Greizer Konsistorialarchiv.
[4]) Burkhardt S. 163.
[5]) Büchner, Erläutertes Vogtland S. 86.
[6]) Schmidt U. B. I, 133.

sein. Noch heute liegt das Filial Arnsgrün der Nachbarpfarrei Fröbersgrün fast um die Hälfte näher als der eigenen mater. Seine Kirchanlage weist in frühe Zeiten zurück. Sie ist schon zur Zeit der Frühgotik umgebaut worden, die freilich in dieser Gegend später als sonst in Deutschland zum Durchbruch kam[1]. Doch werden beide Orte, Schönbach wie Dobia, noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ihre Pfarrkirchen erhalten haben.

Im Norden von Greiz war wohl die älteste Parochie Tschirma, deren Pfarrkirche nach Lehfeldt noch aus romanischer Zeit stammt[2]. Sie wird vielleicht noch im Anfang des 13. Jahrhunderts erbaut worden sein und war eine Gründung der Vögte, ebenso wie Hermannsgrün, dessen Kirche auch noch im 13. Jahrhundert angelegt worden ist[3]. Rechts der Elster lag auch die schon erwähnte Parochie Klein Reinsdorf[4]. Von einer Kirche in Pöllwitz hören wir durch den 1340 der Kirche ausgestellten Ablaßbrief[5].

Da die Kirche im Greizer Unterlande größere Besitzungen nicht hatte, wird es durchgängig die Familie der Vögte und der von ihr abhängige niedere Adel gewesen sein, dem das Land Kultur und Christentum verdankt. Die Christianisierung ist auch mit regem Eifer betrieben worden. Zwar läßt sich nicht genau feststellen, wann die Kirche in Greiz erbaut worden ist[6]; da aber die Familie der Vögte, die sie erbaut hat, erst um 1150 nach Weida kam und zunächst dort christianisierte, dürfen wir den Beginn der Missionsarbeit in Greiz nicht weit von 1200 ansetzen. Als dann 1224 der deutsche Orden sich in Plauen niederließ[7], hat er wohl nach Süden zu Mission getrieben. Im Norden fand er aber offenbar keine Arbeit mehr.

Das Oberland.

Anders als im Elstertale gestaltete sich die Christianisierung des Saaletales. Das hängt mit seiner geographischen Lage zusammen. Im Elstertale schritt die Mission zwar nicht gradlinig fort, blieb aber insofern einheitlich, als alle Landesteile in

[1]) Lehfeldt IX., Dobia, cf. Die Besprechung der Schleizer Benzkirche (Bd. XII).
[2]) Derselbe IX., Tschirma.
[3]) Derselbe IX., Hermannsgrün. Hier haben die Vögte den Patronat 1507 an Michel von Volystedt abgetreten (Büchner, Erläutertes Vogtland S. 337 f.)
[4]) S. 24.
[5]) Büchner, Erl. Vogtl. S. 55 ff.
[6]) Die einzige in Betracht kommende Urkunde (Schmidt, U. B. I, 51) gibt keine bestimmten Zahlen.
[7]) Schmidt, U. B. I, 50. Dobenecker II, 2191.

Naumburg ihren kirchlichen Zentralort hatten. Nicht so im Saaletal.

Waldland war es, als man im Sorbenland die Bistümer einrichtete, für die Kirche wenig ertragreich. Es ist keine Nachricht auf uns gekommen, daß die Kirche vor der Kolonisation auf diese Gebiete Anspruch erhoben hätte, sodaß wir vermuten, das Oberland sei zunächst eine kirchlich neutrale Zone gewesen. Als aber deutsche Herren das Land besetzten und deutsche Bauern auch die unwirtlichsten Wälder und Sümpfe der Kultur eroberten, gewann das Land an Wert. Da suchte die Kirche sich auch hier ihre Einnahmen zu sichern, und die drei benachbarten Bistümer teilten das Gebiet. Mainz drängte von Westen vor, von Süden Bamberg, aber den Hauptgewinn trug Naumburg davon, das nicht nur das Oberland fast ganz gewann, sondern sich auch in dem einst mainzischen Gebiete festsetzte.

Die ersten Schritte zur Kolonisation des Oberlandes wurden in dem mainzischen Orlagau getan, aber nicht von kirchlicher Seite.

Richeza, gewesene Königin von Polen, hatte von ihrem Vater, dem Pfalzgrafen Ehrenfried von Lothringen eine Anzahl Güter im Orlagau ererbt. Hier hat sie schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts mit der Kolonisation begonnen, denn 1057 verkaufte sie an Anno II, Erzbischof von Köln, den Orlagau[1]. Die in einer späteren Urkunde von 1071[2]) aufgeführten Ortschaften sind teilweis deutschen Ursprungs[3]. Mit diesen deutschen Kolonisten begann im Orlalande der Einzug des Christentums. Denn Anno übernahm mit den Ortschaften zugleich eine Anzahl Pfarrkirchen, von denen Neuenhofen bei Neustadt a. Orla, Langenschade bei Saalfeld und Krölpa bei Ranis, namentlich genannt sind[4]. Anno hat das Werk eifrig fortgesetzt und die Kolonisten schon bis in die Leutenberger Gegend vorgeschoben. Von reußischen Orten stammt vermutlich Rauschengeseß aus dieser Zeit[5], ebenso die benachbarten Orte Gleina und Neuenbeuthen. Zu gleicher Zeit stiftete Anno auch eine Benediktinerabtei in Saalfeld zu dem Zwecke, das Christentum im Lande auszubreiten[6]. Das erwähnte Langenschaade ist zugleich ein Beispiel

[1]) Dobenecker, I, 811. Leo, S. 81.
[2]) Dobenecker, I, 892.
[3]) Leo, S. 81 f.
[4]) Dobenecker, I, 892.
[5]) Ebenda 1150.
[6]) Ebenda 892, 912. Es waren zunächst Chorherren, die dann durch Benediktiner ersetzt wurden.

dafür, daß die Kolonisten, wenn sie ein Dorf anlegten, auch sofort zum Bau der Kirche schritten und nicht einmal warteten, bis die Anlage des Dorfes vollendet war. 1057 übernimmt es Anno mit einer Pfarrkirche und 1071 zählt er es zugleich unter den Orten auf, die er gerodet hat. Die Anlage des Dorfes war also bei der Übernahme durch Anno noch nicht vollendet, Pfarrer und Kirche besaß es aber schon. Freilich ist die Christianisierung dieser Gegend nach so verheißungsvollem Anfang bald ins Stocken geraten. Zwar, daß nach 50 Jahren nur eine neue Kirche — Wellenborn bei Saalfeld — erwähnt wird [1]), kann Zufall sein, da nicht alle Kirchen aufgezählt werden. Schwerer fällt schon ins Gewicht, daß Papst Honorius 1126 bekennen mußte, daß das Land noch halb heidnisch sei [2]). Vor allen Dingen erkennt man aber den Stillstand der Missionsarbeit daraus, daß noch lange Zeit vergangen ist, ehe das reußische Oberland wirklich christlich war, und Mainz nicht einmal seinen Besitzstand wahrte. Bei der Grenzbeschreibung der Bistümer wurden als Grenzorte der Mainzer Diözese Poseck, die Tegauer Flur, und Bastimitz, Pahnstangen, genannt [3]). Aber seit der frühesten christlichen Zeit haben nicht nur Tegau und Pahnstangen, sondern auch Dittersdorf, das noch innerhalb des Orlagaues lag, nach Naumburg gehört. Die Mainzer Machtsphäre beschränkte sich auf den nordwestlichen Teil des heutigen Amtsgerichtsbezirks Lobenstein.

Neben dem Adel sind es die Mönche von Saalfeld gewesen, die das Christentum in das jetzt reußische Gebiet gebracht haben. Es bildete sich unter ihrem Einfluß die Pfarrei Gahma; eine bedeutende Parochie, die sich von Lothra bis Wurzbach erstreckte. Zu ihr gehörten 6 Filiale. Das nördlichste — Altengeseß — war eine Anlage der dort ansässigen Ritterfamilie, wohl derer v. Watzdorf [4]). Auch in dem Filial Thimmendorf geht die Kirchengründung vielleicht auf diese Familie zurück [5]). In den Filialen Wurzbach und Oßla gehörte das Patronat der Abtei Saalfeld, ebenso wie in Gahma selbst [6]). Auch Rauschengeseß und Ruppersdorf waren Filiale [7]). Die Kolonisation muß aber sehr

[1]) Dobenecker, 1193.
[2]) Ebenda, 1205.
[3]) cf. Seite 7.
[4]) 1517 stiftet Heinrich v. Watzdorf in A. eine Vikarei für diesen Ort (Büchner, Erläutertes Vogtland, S. 95).
[5]) Schmidt, U. B. II, 423. Nikel Buhle stiftet 1402 für die Kirche in Thimmendorf eine Messe, in der neben dem Stifter und dem Oberlehnsherrn — Heinrich, V. v. Gera — auch derer v. Watzdorf gedacht werden soll.
[6]) Burkhardt, S. 87.
[7]) Derselbe, S. 87.

langsam vorwärts gegangen sein, denn erst 1468 bez. 1497 hat man sich genötigt gesehen, in Wurzbach und Oßla eigene Vikare anzustellen, weil wegen der großen Entfernung zuviel versäumt wurde [1]). Übrigens war die Stellung des Pfarrers in Gahma so geachtet, daß er 1415 unter den 6 Vertretern der Landesgeistlichkeit aus den Gerichten Gera, Langenberg, Schleiz, Reichenfels, Saalburg und Lobenstein an zweiter Stelle steht [2]).

In das Waldgebiet zu beiden Seiten der Wiesental, das nur spärlich bevölkert war, kamen gegen 1200 die Herren von Lobdeburg [3]). Unter ihnen begann die Besiedelung. Da sie selbst aus Franken stammten, haben sie die Kolonisten auch meist von dort gerufen. Daher hat der Dialekt des Oberlandes einen starken fränkischen Einschlag. Die Lobdeburger ließen sich zunächst in Schleiz, dem Hauptorte des Wiesentallandes, nieder. Schleiz wurde ein Zentralort der Missionsarbeit. Schon in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts erhob sich im Norden des Ortes ein steinernes Gotteshaus, dessen Reste noch heute in der Bergkirche erkennbar sind [4]). 1232 tritt ein nicht mehr im Amte befindlicher Pfarrer von Schleiz mit dem derzeitigen Nachfolger als Zeuge auf [5]). In der betreffenden Urkunde wird bestimmt, daß aus der ganzen Parochie von jeder Hufe ein Scheffel an den Pfarrer in Schleiz zu liefern sei. Nun werden in späterer Zeit als Orte genannt, aus denen eine größerer Anzahl (9—14) pflichtige Lieferungen an die Pfarrei zu leisten hatten: Mönchgrün, Görkwitz, Oettersdorf, Löhma, Oschitz, Oberböhmsdorf, Mühltroff, Ober- und Unterkoskau, Zollgrün, Willersdorf, Langgrün, Kühnsdorf [6]). Diejenigen Orte, welche später eigene Pfarrer hatten oder zu anderen Parochien gehörten, sind zu ihren Abgaben nach Schleiz naturgemäß verpflichtet worden, ehe sie eigene Pfarrer hatten. Daraus ergibt sich, daß Schleiz seine Parochialrechte fast über das ganze rechts der Saale gelegene Gebiet ausübte, mit Ausnahme von Tanna, das 1232 auch schon einen eigenen Pfarrer hatte [5]), und vielleicht Göschitz. Denn diese Pfarrei muß auch schon frühzeitig gegründet worden sein [7]). Zwar wird der erste Pfarrer von Göschitz erst 1333

[1]) Lobensteiner Intelligenzblatt 1787, S. 61 f. 93.
[2]) Schmidt, U. B. II, 596.
[3]) Derselbe, Festschrift S. 17. Vogtl. Forschung S. 34.
[4]) Lehfeldt XII. (Die Allerheiligen Kapelle in Schleiz wird 1394, die Nikolaikirche 1397 genannt, s. Schmidt, U. B. II, 361. 383).
[5]) Alberti, Geschichte des deutschen Hauses zu Schleiz, S. 121. (Dobenecker III, 303.)
[6]) Alberti, Geschichte des deutschen Hauses zu Schleiz, S. 53 f.
[7]) Alberti, Geschichte des deutschen Hauses zu Schleiz, S. 63.

genannt[1]). Aber der Göschitzer Pfarrer hat stets besonderes Ansehen genossen. 1358 ist er Kaplan Heinrichs, Vogtes von Gera[2]), testiert unmittelbar hinter dem „Komthur von Schleiz" und vor dem Probst des Klosters zum heiligen Kreuz[3]). Auch gehörte er mit zu den 6 Pfarrern, die 1415 die gesamte Landesgeistlichkeit vertreten[4]), und tritt häufig als Zeuge in der Umgebung der Vögte auf. Diese angesehene Stellung erklärt sich am besten aus dem Alter und der dadurch überragenden Bedeutung der Stelle. Vielleicht hat die Sage nicht Unrecht, die einen heidnischen Tempel nach Göschitz verlegt, der dann in eine Kirche verwandelt worden sei.

Als Filial von Schleiz wird 1232 in der erwähnten Urkunde Dittersdorf genannt. Es lag an der einen Straße, die von Schleiz nach dem Orlagau führte, an der Grenze des Waldes, der das Wiesentalland bedeckte. Die Kolonisierung dieses Ortes durch die Lobdeburger erklärt sich aus dem Wunsche, nach dem von ihren Besitzungen im Orlagau fernab, mitten im weiten Waldgebiete gelegenen Schleiz an der Gau- und Waldgrenze einen Stützpunkt zu haben. Dasselbe Bestreben scheint auch zur Germanisierung von Pahnstangen geführt zu haben. Es lag an der zweiten Straße, die Schleiz mit dem Orlagau verband. Schon wiederholt war der Ort als Grenzort — Bastimitz — des Orlagaues erwähnt worden. Auch findet sich dort eine Kirche, die noch rein romanische Anlage zeigt, auch nicht vom Deutschen Orden erbaut worden ist.[5]) Obgleich es ein alter Slavenort ist, hat es doch rein deutsche Flureinteilung.[6]) Es haben hier die Lobdeburger offenbar schon früh kolonisiert und die deutsche Flureinteilung eingeführt.[7])

In die Zeit vor dem Auftreten des deutschen Ordens fällt nach Alberti[8]) auch die Gründung der Kirchen von Pahren und Crispendorf. Erstere könnte von den dort angesessenen Lobdeburgischen Ministerialen, diese von den Crispendorfer Lehnsleuten der Geraer Vögte erbaut worden sein, wenn auch der erste Pfarrer von Crispendorf erst 1387[9]), von Pahren 1416 erwähnt wird.[10])

1) Schmidt, U. B. I, 725.
2) Ebenda II, 35 u. ö.
3) Ebenda II, 106. 139.
4) Ebenda II, 596.
5) Lehfeldt IX, Pahnstangen. Alberti, Geschichte des Deutschen Hauses z. Schleiz S. 63.
6) Schmidt, Festschrift S. 4.
7) cf. ebenda S. 5, Leo S. 45.
8) Alberti, Gesch. des deutschen Hauses S. 63.
9) Büchner, Erläutertes Vogtland S. 15.
10) Schmidt, U. B. II, 618.

Bei diesen Kirchen liegt das Gründungsjahr und die näheren Umstände der Stiftung im Dunkeln. Günstiger ist es bei Culm n. ö. von Saalburg. Von seiner Kirche besitzen wir die Stiftungsurkunde[1]). Sie ist 1223 von Wilhelm, Bischof von Havelberg, in Vertretung des verhinderten Bischofs Engelhardt von Naumburg geweiht. Wenn in ihrem Altar die Reliquien des heiligen Georgs, nach dem die Kirche benannt wurde, des Apostels Petrus (!), des Bischofs Otto von Bamberg und der 11 000 Jungfrauen niedergelegt wurden, so hegte man vielleicht den Wunsch, dort auf hohem Berge dem kirchlichen Neulande einen Wallfahrtsort zu schaffen.

Auch Saalburg wird zu jener Zeit eine Kirche gehabt haben. 1232 treten in jener Urkunde über Schleiz Ritter von Saalburg auf[2]). Es waren Lobdeburgische Ministeriale[3]). Die Germanisierung Saalburgs war also damals — wenn nicht vollendet, so doch mindestens im Werke. Darum ist jener 1302 erwähnte Pleban von Saalburg[4]) sicherlich bei weitem nicht der erste dortige Pfarrer. Etwa ebenso alt ist die Kirche in Friesau. Ihre ältesten Teile sollen nach Lehfeldt noch aus dem 12. Jahrhundert stammen[5]). Sie ist fränkischen Ursprungs, darauf deuten die in der Kirche befindlichen Heiligen: Heinrich II, der Stifter des Bamberger Bistums, und seine Gemahlin Kunigunde. Der erste Pfarrer von Friesau wird erst 1345 erwähnt[6]).

Neben den Lobdeburgern kommen als Kolonisatoren für das Oberland hauptsächlich die Vögte von Gera in Betracht. Sie besaßen, jedenfalls als Reichsgut, die Gebiete von Mühltroff, Pausa und Tanna[7]). In Tanna war die Kolonisation schon 1232 so weit vorgeschritten, daß es einen eigenen Pfarrer hatte[8]). Ein Pausaer wird 1263 erwähnt[9]).

Aber das Christentum breitete sich nur langsam aus. Einmal wird man nicht nur deutsche Kolonisten herbeigerufen haben, sondern, wie auch anderwärts[10]), slavische Hörige zum Roden benutzt haben. Je mehr nun die Slaven in den weiten Wäldern zerstreut wohnten, umso schwieriger war die Missionsarbeit.

1) Dobenecker II, 2105.
2) cf. S. 31, Anm. 5.
3) Schmidt, Festschrift S. 2.
4) Derselbe, U. B. I, 353.
5) Lehfeldt IX, Friesau.
6) Schmidt U. B. I, 876.
7) Derselbe, 56. 57. Jahresbericht des vogtl. altertumsf. Vereins. S. 41.
8) cf. S. 31, Anm. 5.
9) Schmidt U. B. I, 129.
10) Schulze a. a. O. S. 111.

Dazu entsprachen offenbar die vorhandenen Pfarrer nicht den Anforderungen, die man an sie stellen konnte. Otto von Arnshaugk rief später den deutschen Orden auch aus dem Grunde herbei, daß in den Parochien, in denen die Ordensbrüder die Seelsorge haben, für die Herde Christi wohl gesorgt ist, damit sie den Seelengefahren begegnen und den Gottesdienst ausbreiten können[1]). Er muß doch wohl in dieser Beziehung bei den vorhandenen Geistlichen einen Mangel bemerkt haben. Jedenfalls erkannte man an den maßgebenden Stellen, daß die Christianisierung viel intensiver in Angriff genommen werden müßte, als es mit den vorhandenen Kräften möglich war. Die Herren von Gera sahen sich nach Hilfe um und fanden sie bei dem deutschen Orden.

Fast so lange der Orden in Deutschland ansässig war, stand das Geschlecht der Vögte zu ihm in engster Beziehung. Im Jahre 1200 erhielten die Deutschherren die erste Besitzung in Deutschland, das Hospital in Halle[2]). 14 Jahre später schenkte ihnen Kaiser Friedrich das Armenhospital zu Altenburg[3]). Bald darauf finden wir Heinrich den Älteren, Vogt von Weida, und seit 1238 auch seinen Bruder Heinrich den Mittleren als Deutschordensritter[4]). Dazu hatte dieser nach dem Eintritt des Älteren dem Orden 1224 die Kirche von Plauen geschenkt[5]). Das Interesse der Vögte an dem Orden bekundete sich auch weiterhin in mancherlei Zuwendungen, wie denn 1265 Heinrich der Ältere von Plauen ihm die Pfarrkirche zu Reichenbach mit seinen Filialen schenkte[6]). Wie sollten sie nicht mit lebendigem Interesse verfolgt haben, wie eifrig sich der Orden an der Niederwerfung des Heidentums im fernen Preußen beteiligte, da doch zwei ihres Geschlechtes mit in den Kampf gezogen waren[7])? Was lag da näher, als daß sie auch gegen das zähe Heidentum in ihrer Heimat die Hilfe des Ordens begehrten? So ist die Verleihung des Patronats der Kirche zu Tanna an

---

[1]) . . . quod reverendi Ordinis fratres hospitalis sancte Marie Theutonicorum . . perpetuum religionis sue obsequium in fervore caritatis domino dedicaverunt, exponendo contra infidelium impetus intrepide res et vitam, intuentes etiam, quod in locis ubi predicti fratres habent parochias et regimen animarum, gregi dominico salubriter est provisum ad occurendum periculis animarum et cultum divini nominis ampliandum. Alberti, Gesch. des d. Hauses S. 119.

[2]) Ebenda S. 7.

[3]) Dobenecker II, 1586.

[4]) Schmidt, 56. 57. Jahresbericht des vogtl. altert. Vereins S. 19, 21 f.

[5]) Derselbe U. B. I, 50; Dobenecker II, 2191.

[6]) Schmidt U. B. I, 132.

[7]) Schmidt, 56. 57. Jahresber. des vogtl. alt. Vereins S. 19. 21 f.

den Orden (1279) der Anfang der zweiten Periode in der Christianisierung des Oberlandes[1]). Und was die Vögte taten, erkannte Otto von Arnshaugk, dem in der Lobdeburgischen Erbteilung Schleiz und Saalburg zugefallen war, als das Richtige an[2]). Er wußte nicht nur von den siegreichen Kämpfen des Ordens im Preußenlande, sondern kannte auch den Eifer, mit dem der Orden für die ihm anvertrauten Seelen sorgte. So hoffte er, daß solche Seelsorger auch gute Missionare wären[3]).

1284 kam der Orden nach Schleiz. Aber anders als in Preußen war seine Arbeit hier. Die Ordensbrüder brauchten nicht das Schwert zu ziehen, sie stritten mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes. Es gab kein Slavenvolk mehr im Lande, das an ernstlichen Widerstand gegen die Machthaber hätte denken können. Die Heiden lebten versteckt in den Wäldern in kleinen Ortschaften. Man vernichtete sie nicht, sondern sie sind — freilich in langsamer Entwickelung — von dem Deutschtum aufgesogen worden.

Der Orden täuschte das in ihn gesetzte Vertrauen nicht. 18 Kirchen hat er im Schleizer Lande erbaut und viele Geistlichen angestellt. So hatte Öttersdorf 1310 einen Pfarrer, Neundorf einen Kaplan, der 1377 selbständig wird[4]). Der Möschlitzer Pfarrer wird zum ersten Male 1333 erwähnt[5]). In dem gleichen Jahre erreichte Burgold von Kospoth in Oschitz, daß dort ein vom Orden abhängiger Priester angestellt wurde[6]). Die schöne spätgothische Kirche in Rödersdorf stammt aus dem 15. Jahrhundert, ihre Vorgängerin läßt sich aber schon 1341 urkundlich belegen[7]). 1371 und 1411 werden Kapellen in Löhma und Leitlitz genannt[8]).

Im Jahre 1320 kam die Herrschaft Schleiz und Saalburg an die Vögte[9]). Aber trotz der fast vierzigjährigen Tätigkeit des Ordens war es immer noch kein völlig christliches Land, das in ihren Besitz kam, sodaß die Vögte sich entschlossen,

---

[1]) Ebenda 197. Patron ist zunächst das deutsche Haus in Plauen, erst seit 1290 wird das von Tanna erwähnt (I, 307).

[2]) Derselbe, Festschrift S. 5.

[3]) cf. die Urkunde auf S. 34, Anm. 1.

[4]) Alberti, Gesch. des d. Hauses, S. 121 cf. die Abschrift der Fundationsurkunde im Kirchenbuch zu Neundorf.

[5]) Schmidt, U. B. I, 727.

[6]) Dasselbe.

[7]) Lobenstein. Intelligenzblatt 1787, S. 77 f. Die übrigen vom Orden gestifteten Kirchen sind nach Alberti (S. 63): Plothen, Seubtendorf, Kirschkau, Mielesdorf, Langenbach, Mühltroff, Langgrün, Künsdorf, Willersdorf, Zollgrün, Oberböhmsdorf, und die Pfarreien Koskau und Löhma.

[8]) Dasselbe.

[9]) Schmidt, Festschrift, S. 7.

durch Gründung eines Klosters dem Christentum zum endgültigen Siege zu verhelfen. Im freundlichen Saaletal unterhalb Saalburgs erbauten sie das Nonnenkloster zum heiligen Kreuze.

Die Familie der Vögte hatte durch das Kloster Mildenfurt Beziehungen zum Prämonstratenserorden und stand dem Dominikanerorden sehr nahe [1]). In Weida finden wir Franziskaner und die Pfarrei Gahma war Arbeitsfeld der Benediktiner. Wenn nun die Vögte das Kloster zum heiligen Kreuze keinem dieser Orden, sondern dem Cisterzienserorden angliederten, dessen Blütezeit schon längst vorbei war [2]), so bestimmte sie dazu offenbar die Erwägung, daß dieser Orden gerade für die Kolonisation soviel getan hatte. In der Bestätigungsurkunde vom Jahre 1325 wird auch als Zweck der Gründung die Ausbreitung des christlichen Gottesdienstes angegeben [3]). Wieviel Neuland und wieviel Heiden muß es noch im Lande gegeben haben! Nach den Besitzungen des Klosters zu schließen, war es weniger die Schleizer Gegend als vielmehr das Land vom Wetterbach nach Süden bis in die Hirschberger Gegend, das der Christianisierung bedurfte. Ferner haben die überwiegende Zahl der Dörfer, in denen das Kloster Besitzungen hatte, deutsche Flureinteilung [4]). Wenn nun auch die Cisterzienser in dieser Zeit im allgemeinen nicht mehr kolonisierten [5]), so scheinen doch die Umstände, unter denen dies Kloster gegründet und dem Orden inkorporiert wurde, darauf zu deuten, daß hier auch jetzt noch vom Kloster Kolonisten in

---

[1]) S. unten.

[2]) K. G. IV, S. 330.

[3]) Quoniam fallax est gracia et vana huius seculi pulchritudo preteriens velud umbra et sicut ros mane pertransiens, ideo felices multumque beati, qui ponentes in domino spem suam seminant in presenti, quod metant in futuro, de temporalibus sibi concessis a deo taliter disponentes, ut et merces copiosa eis apud deum cumuletur in celis et apud homines eorum memoria sic benedictione sit perhennis. Quod quidem nulla via competentibus (competencius) fieri estimamus, quamsi in ecclesia dei cultus amplietur divinus et deo serviencium numerus augeatur. Cuius rei diligenti speculacione permoti . . . . conventualem ecclesiam sanctimonilaium in Saleburg construximus ad honorem dei altissimi etc. . . . . . . Nos itaque Henricus dei gracia episcopus ecclesie Nuemburgensis . . . fundacionem dicti monasterii . . . necnon omnia et singula supradicta laudabiliter gesta ad augmentum maxime cultus divini ac ob laudem nominis Jesu Christi laudamus, approbamus . . . Schmidt, U. B. I 585, S. 278 u. 280.

[4]) Im Norden lagen die Besitzungen in Öttersdorf, Zeulenroda, Gräfenwart, Kirschkau, Lössau. Die übrigen befanden sich in Kulm, Wüstendittersdorf bei Tanna, Frössen, Franckendorf, Göritz, Göttengrün, Ober- und Unterkoskau, Künsdorf, Langengrün, Niedergrün, Pottiga, Raila, Schilbach, Stelzen, Seubtendorf, Zollgrün, Links der Saale hatte das Kloster Besitz in Heinersdorf, Lothra, Lemnitz, Remptendorf, Röppisch, Thimmendorf, Weißbach. (Schmidt, U. B. I, 428. 471. 486. 488. 493 u. s. f.)

[5]) Schulze, S. 141. 143.

das Land gezogen wurden. Die völlige Christianisierung des Schleizer Landes werden wir aber nach alledem nicht vor die Mitte des 14. Jahrhunderts ansetzen dürfen. Viel länger als in den übrigen Teilen des weiten Slavenlandes hat sich hier das Heidentum gehalten.

Wann und von wem die Besiedelung des Lobensteiner Bezirks begonnen worden ist, liegt im Dunkeln [1]). In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts tritt ein Rittergeschlecht in Lobenstein auf. 1278 ist Heinrich, Herr von Gera, im Besitz des Landes. Und schon in dieser Zeit hatte Lobenstein einen Pfarrer, dessen Parochie sich bis an die Mainzer Diözese erstreckte, da die Kirche in Schweinshüter südlich Wurzbach (jetzt Wüstung) bis dahin zu ihm gehörte, nun aber dem Kloster Langheim übertragen wurde [2]). Als Filiale gehörten auch Lemnitz und Heinersdorf nach Lobenstein. Lehfeldt schreibt beiden Kirchen ein sehr hohes Alter zu. Diese setzt er um 1200, jene noch früher an [3]). Die kirchlichen Verhältnisse der Gegend sprechen aber dagegen. Ein romanischer Bau kann auch sehr gut beträchtlich später errichtet worden sein, denn auch die 1223 in Kulm geweihte Kirche ist romanisch, sogar eine Anzahl der vom deutschen Orden erbauten Kirchen [4]). Doch können beide Kirchen um die Mitte des 13. Jahrhunderts schon bestanden haben.

Die Gründungszeit der Pfarrei Harra ist ganz ungewiß. In jenem Saaletal begannen im 12. Jahrhundert sich Ritter anzusiedeln [5]). Vielleicht ist damals auch nach Harra ein Rittergeschlecht gekommen. Da sich die Lobensteiner Parochie nach den vorhandenen Nachrichten nie südöstlich über die Stadt hinaus erstreckt hat, scheint die Parochie Harra etwa gleichzeitig mit ihr entstanden zu sein.

Eine gesonderte Entwicklung in der Christianisierung unseres Landes hat der südöstlichste Teil des Oberlandes durchlaufen. Hier hat das Bamberger Bistum Eroberungen gemacht. Als dies Bistum 1007 gegründet wurde, war die Saalegegend, die hier in Betracht kommt, natürlich Heidenland, soweit sie überhaupt besiedelt war. Von dem Quellgebiete des Mains und der Regnitz wird es von Bischof Günther 1058 ausdrücklich bemerkt [6]). Von Bamberg aus ist dann, vielleicht noch im

---

[1]) Schmidt, 56. 57. Jahresber. des vogtl. altertumsf. Vereins, S. 49 ff. cf. Derselbe, Festschrift, S. 6.

[2]) Derselbe, U. B. I, 188.

[3]) Lehfeldt XII, Heinersdorf, Lemnitz.

[4]) cf. unten.

[5]) Auerbach, 74. 75. Jahresbericht des vogtl. altertumsf. Vereins, S. 175.

[6]) Alberti, Geschichte des deutschen Hauses zu Schleiz. S. 23.

11. Jahrhundert, Hof erbaut worden[1]. Es lag etwas südlich von dem Punkte, an dem sich die Straße Leipzig-Plauen mit der anderen vereinigte, die von Magdeburg über Gera und Schleiz führte. Schon im 12. Jahrhundert hatte Hof Kirche und Pfarrer. Zwar wird der erste bekannte Geistliche des Ortes erst 1214 erwähnt[2]; wenn aber schon 1246 Gefell als selbständige Parochie abgeteilt wird, so setzt das eine jahrzehntelange Missionsarbeit in Hof selbst voraus. Auch hatten die Weidaer Vögte das Regnitzland mit Hof im Ausgang des 12. Jahrhunderts als Afterlehen von dem Grafen Bertold von Andechs erhalten[3]. Sollte damals Hof noch keinen Pfarrer oder Kirche gehabt haben, so werden die Vögte bei ihrer bekannten Fürsorge für die Ausbreitung der Kirche mit dem Bau einer Kirche sehr bald begonnen haben. In der Mitte des 13. Jahrhunderts war die Besiedelung und Christianisierung nach Norden hin soweit gefördert, daß 1246 die schon erwähnte Gründung der Parochie Gefell vorgenommen werden konnte[4].

Die Pfarrei wurde mit Gütern und Zehnten in Venzka, Münchenreut, Hirschberg und Gottmannsgrün ausgestattet. Von Gefell aus hat sich dann das Christentum besonders nach Westen ausgebreitet. Doch hat es nur langsam Fortschritte gemacht. Denn die nicht ferngelegenen Orte Seubtendorf, Willersdorf, Langengrün sind erst vom deutschen Orden, teilweise vom Kloster zum heiligen Kreuze christianisiert worden[5]. Ob die Kirche von Frössen, deren Pfarrer zuerst 1369 erscheint[6], eine Stiftung von Gefell oder des Nonnenklosters ist, läßt sich nicht nachweisen. Ein Filial von Gefell war Hirschberg. Eine Kirche scheint hier im Anfang des 14. Jahrhunderts vorhanden gewesen zu sein[7], doch fehlen darüber sichere Nachrichten. Daß aber auch in diesem Teile des Reußenlandes das Christentum sich im Laufe des 14. Jahrhunderts durchgesetzt hat, ist ohne Zweifel.

Bei der Besprechung über die Christianisierung des reußischen Elstertales konnten wir eine Zeit angeben, die ungefähr das Ende der Missionsarbeit bezeichnete, das war die Ankunft des deutschen Ordens. Für das Oberland fehlt solch ein Anhaltepunkt. Die Missionsarbeit des Ordens setzte erst am Ende des 13. Jahrhunderts ein. Die zahlreichen Kirchenstiftungen,

[1] Kirsch, Von dem alten Regnitzlande u. s. w. S. 27.
[2] Ebenda. S. 21 cf. S. 17.
[3] Schmidt, 56., 57. Jahresber. des vogtl. alt. V. S. 38.
[4] Derselbe, U. B. I, 86.
[5] S. S. 36 Anm. 4, S. 35 Anm. 7.
[6] Schmidt, U. B. II, 178.
[7] Auerbach, 74., 75. Jahresbericht des vogtl. alt. V. S. 175.

die von ihm ausgingen, erforderten naturgemäß Jahrzehnte, da dem Orden nur verhältnismäßig beschränkte Mittel zur Verfügung standen[1]. In der Natur der kolonisatorischen Missionsarbeit liegt es auch, daß der Bau einer Kirche nicht das Ende der Mission an dem betreffenden Orte ist. Die Arbeit an den Heiden wird intensiv erst begonnen haben, wenn Kirche und Pfarrer am Orte waren. Wir werden — zumal mit Rücksicht auf die ausgedehnte Arbeit des Saalburger Nonnenklosters — die völlige Christianisierung des Oberlandes nicht weit von dem Ende des 14. Jahrhunderts ansetzen dürfen. So ist, abgesehen von Litauen, wohl kein Gebiet in Deutschland so spät christlich geworden wie unser Oberland. So klein Reuß auch ist, es liegen 400 Jahre zwischen der ersten Kirchengründung in Veitsberg und dem völligen Siege des Christentums.

III. **Die kirchlichen Zustände beim Ausgang der Christianisierung.**

Die Christianisierung war vollendet. Aber das Land machte nicht den Eindruck, als wäre es erst kürzlich dem Christentum gewonnen. Es unterschied sich in seinem kirchlichen Leben nur wenig von den übrigen deutschen Landen. Wie schwierig es ist, eine eben christlich gewordene Volksmasse zu einer Volkskirche zu gestalten, wissen wir genugsam aus der Missionsgeschichte der letzten hundert Jahre[2]. Aber diese Schwierigkeiten kamen hier fast garnicht in Betracht, weil die überwiegende Zahl der Einwohner als eingewanderte Deutsche von Jugend auf im Christentum gestanden hatten. So wurde die Kirche in diesem Neulande ganz von selbst auf das Niveau der deutschen Kirche überhaupt gehoben. Gewiß werden, nachdem einmal das Christentum seine Macht und sein Wesen entfaltet hatte, die Slaven ohne besonderen Widerstand gewonnen worden sein. Viele von ihnen werden die Taufe aus äußerlichen Gründen

[1] 1292 werden die Einkünfte des Ordens auf 20 Mark geschätzt (Alberti, Geschichte des deutschen Hauses zu Schleiz, S. 14), die sich bis gegen 1320 höchstens verdoppelt haben (cf. ebenda, S. 14 f. und S. 63 ff.). Nun ist zwar aus dem 13. Jahrhundert für unsere Gegend die Höhe eines Pfarreinkommens nicht nachweisbar. 1344 aber verpflichtete sich Burgold von Kospoth, seinem Kaplan jährlich 3 Mark zu geben (ebenda, S. 65). Nehmen wir diesen geringen Satz (etwa 130 ℳ. cf. K. G. IV, S. 47, Anm. 1) als das Normale an, so hätte das Einkommen des Ordens am Ende des Jahrhunderts zur Gründung von etwa sieben Pfarreien gereicht. Da aber der Bau der Kirchen einen großen Teil des Geldes verschlungen haben wird, mußte der Orden mit kirchlichen Gründungen langsam vorgehen.
[2] Cf. Warneck, Allg. Miss.-Zeitschr. 1907. Heft 4 und 5.

begehrt haben. Massenbekehrungen werden nichts Seltenes gewesen sein. Dadurch ist mancherlei heidnisches Wesen in die Gemeinden eingedrungen. Aber was etwa von heidnischem Aberglauben in das Christentum hinübergeschleppt wurde, wird sich quantitativ kaum von dem Aberglauben im Sachsenlande, in Thüringen oder Bayern unterscheiden.

Die Kirche im reußischen Gebiete nahm daher von vornherein an den kirchlichen Vorteilen und Schäden des übrigen Deutschland teil. Nicht nur, daß die Diözesan- und Parochialeinteilung streng durchgeführt war; auch was die Kirche im Reiche bewegte, wurde im Elster- und Saaletal in Lust und Leid mitempfunden. Das läßt sich auf den verschiedensten Gebieten bemerken.

Im Jahre 1221 traten die Franziskaner ihren Eroberungszug durch Deutschland an[1]), und seit 1238 kennt man sie auch in der Naumburger Diözese[2]). Freilich ist das Franziskanerkloster in Weida wohl erst in späterer Zeit gegründet. Urkundlich wird es 1350 zum erstenmale erwähnt[3]).

Die ersten Dominikaner kamen 1224 nach Magdeburg[4]), und gelangten auch bei uns bald zu hohem Ansehen, denn als Jutta das Nonnenkloster in Kronschwitz stiftete (1238), wurde es in allen geistlichen Angelegenheiten dem Dominikanerprovinzial unterstellt[5]) und 1246 dem Orden inkorporiert[6]), obgleich es bei seiner Stiftung den Augustinern angegliedert worden war. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts bestand auch ein Konvent der Dominikaner in Plauen, dessen Prior Heinrich, Vogt von Plauen, war[7]).

Auch das Gemeindeleben war rege bei hoch und niedrig. So ließ sich in dem so spät christianisierten Oberlande die Gemeinde Thimmendorf 1402 ihr Recht verbriefen, daß sie eine wöchentliche Messe von dem Pfarrer von Gahma in ihrer Kapelle fordern kann[8]). Zu derselben Zeit rekrutierte sich der geistliche Stand schon aus Landeskindern, denn bei der Stiftung einer Messe durch die Herren von Gera in die Allerheiligen-Kapelle zu Schleiz wurde die Bedingung gestellt, daß die Messe von einem Priester gelesen würde, „der des Landes gepurt sein sall“[9]).

[1]) K. G. IV, S. 377.
[2]) Lepsius a. a. O., S. 78 f.
[3]) Schmidt, U. B. I, 921.
[4]) K. G. IV, S. 391.
[5]) Schmidt, U. B. I, 71. — Dobenecker III, 780.
[6]) Schmidt, U. B. I, 87. — Dobenecker III, 1407.
[7]) Schmidt, U. B. I, 284.
[8]) Schmidt, U. B. II, 423.
[9]) Ebenda, 618.

Die Landesherrschaft ging dem Volke mit dem Beispiel opferwilliger Frömmigkeit voran. Dafür zeugen nicht nur die zahllosen frommen Stiftungen der Familie der Vögte; es sind auch bis zum Ende des 14. Jahrhunderts 29 Glieder der Familie in geistliche Orden eingetreten[1]). Zu welchen Opfern waren sie bereit! So entschlossen sich 1238 Heinrich der Ältere von Gera und seine Gemahlin Jutta, ihre langjährige Ehe zu lösen, damit sie in der Sorge um ihre Seelen in den geistlichen Stand treten könnten[2]). Heinrich wurde Deutschordensritter in Plauen, Jutta nahm den Schleier und wurde Äbtissin ihres Klosters Kronschwitz. Gewiß ist diese Ehescheidung von unserem Standpunkte aus verwerflich. Aber damals urteilte man anders. Wie groß achtete man diese Tat, wenn P. Gregor IX. in eigener Person die Fürsorge für die nachgelassenen Kinder übernahm[3]). Es ist daher durchaus wahrscheinlich, daß die anwesenden Ritter und die Volksmenge, wie der Chronist berichtet[4]), ihren frommen Herrn und seiner gleichgesinnten Gemahlin laut zujubelten, als Bischof Engelhard von Naumburg in der Klosterkirche zu Mildenfurt feierliches Scheideamt hielt.

Diesseits wie jenseits der Saale herrschte die gleiche Frömmigkeit. Ihre mittelalterliche Eigenart kam auch darin zum Ausdruck, daß man, zumal im Oberlande, sich nicht mit den Ortskirchen begnügte, sondern auch Waldklausen erbaute. So hat die fromme Elisabeth von Gera 1399 eine Kapelle im Böhmsdorfer Walde bei Schleiz gestiftet, an der drei bis vier Priester ihres Amtes pflegten[5]). Eine andere Waldkapelle soll es bei Mielesdorf gegeben haben[6]). Erstere gehörte zur Pfarrei Schleiz, die innerhalb der Ortsgrenzen schon vier Gotteshäuser besaß, außer der Bergkirche und der Pfarrkirche aus dem Jahre 1232 noch die Allerheiligen Kapelle unter dem Schloß und die Nikolaikirche „vor der Stadt“[7]).

Die Frömmigkeit jener Zeit äußerte sich — ähnlich wie jetzt — auch darin, daß sich Gleichgesinnte zu kirchlichen Vereinen zusammenschlossen. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts bildeten sich hin und her in Deutschland die Kalandsbrüderschaften. Sie hielten ihre Sitzungen an den Kalenden jedes Monats, um durch Messen und Gebete für das Seelenheil ihrer

[1]) Schmidt, 56. 57. Jahresber. d. vogtl. alt. V. S. 12 ff.
[2]) Ebenda S. 21 f., derselbe U. B. I, 68. Lepsius, S. 79 f.
[3]) Schmidt U. B. I, 68.
[4]) Cf. Bibliothek des vogtl. altert. Vereins in Reichenfels. D a Nr. 2 u. 3 a. b. „Nachricht von der Stiftung des Klosters Mildenfurt.“
[5]) Schmidt U. B. II, 397.
[6]) Lehfeldt XII, Mielesdorf.
[7]) Schmidt U. B. II, 361 und 383.

Mitglieder zu sorgen. Wir sahen, daß sich das Christentum im Schleizer Lande erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts völlig durchsetzte, und doch kennen wir in Schleiz schon 1387 eine Kalandsbrüderschaft[1]). 14 Priester aus näherer und weiterer Umgebung von Schleiz, 16 Laienbrüder und eine Anzahl Frauen gehörten der Bruderschaft an. Dreißig Jahre später erstreckte sie sich über das ganze Oberland[2]).

Eine andere Art christlicher Vereine stellten die Beginen dar. Es waren Genossenschaften von Frauen, die — ohne das Nonnengelübde abzulegen — zusammen wohnten, um im Verzicht auf die Welt religiösen Übungen zu leben. Nun hat im Jahre 1300 Heinrich der Ältere, Vogt von Plauen, dem deutschen Hause daselbst einen Hof übergeben, den Pfarrer Günther von Leubnitz dem Orden vermacht hatte, und knüpfte daran die Bedingung, daß Handelsleute, die etwa den Hof bewohnten, ihm die gleichen Dienste leisten sollten wie die Plauenschen Bürger; würden dagegen Beginen oder geistliche Personen dort herbergen, so sollten sie die Vergünstigungen des geistlichen Standes genießen[3]). Wenn damit auch kein Beginenhof gestiftet wurde, so müssen doch die Beginen selbst keine seltene Erscheinung im Lande gewesen sein.

Es war schon von dem Verdienst die Rede, das sich die Deutschherren um unser Land erworben haben. Sie haben aber nicht nur durch die Predigt auf die Volksmassen gewirkt, sondern der Orden hat auch bald die Jugenderziehung in die Hand genommen. So hat er in Schleiz eine Knabenschule eröffnet. Ein Schulmeister wird 1374 erwähnt[4]). Das Gleiche können wir wohl auch für Tanna annehmen. Sein Beispiel fand Nachahmung. Für Weida ist ein rector scolarium schon 1348 bezeugt[5]). Eine Gründung der Ortsgemeinde wird diese Schule kaum sein, da in dem Stadtrechte von 1377 eines Lehrers oder einer Schule mit keinem Worte gedacht ist[6]). Viel näher liegt es daher, die Vögte als Gründer der Schule zu halten, die ja den Orden und seine Arbeit so sehr schätzten. Für die übrigen Städte des Landes sind Schulen oder Lehrer in jener Zeit nicht bezeugt. Damit ist freilich nicht gesagt, daß sie der Schulen entbehrten, da ja gerade damals die Städte

[1]) Schmidt U. B. II, 617. 618. Büchner, Erl. Vogtl. S. 12 ff.
[2]) Schmidt U. B. II, 618. Es gehörten ihr an die Pfarrer von Friesau, Göschitz, Kirschkau, Langenbuch, Lobenstein, Neundorf, Öttersdorf, Oschitz, Pahren, Seubtendorf und Volkmannsdorf.
[3]) Schmidt U. B. I, 334.
[4]) Ebenda II, 220 cf. Alberti, Gesch. d. deutsch. Hauses zu Schl. S. 55.
[5]) Schmidt U. B. I, 896.
[6]) 74. 75. Jahresber. des vogtl. alt. V. S. 54 ff.

es als ihre Pflicht erkannten, für den Unterricht der Jugend zu sorgen[1]). Nun ist ein Bürgermeister von Gera 1404, von Lobenstein 1411 erwähnt[2]), obgleich Stadtrechte erst aus späterer Zeit bekannt sind. Es ist nicht ausgeschlossen, daß schon um die Jahrhundertwende eine Art städtischer Verfassung mit Schule in beiden Orten vorhanden war.

Auch Reste kirchlicher Kunst finden sich aus jener Zeit, wenn sie sich auch nur in den Kirchengebäuden selbst erhalten haben. Aber die 34 Kirchen beider Fürstentümer, die noch jetzt mehr oder weniger deutlich den romanischen Baustil erkennen lassen[3]), beweisen zur Genüge, daß man sich von Anfang an nicht begnügte, nur zweckmäßig oder gar nur notdürftig zu bauen. Wo irgend möglich, brachte man den Kunstgeschmack der Zeit oder des Ortes zum Ausdruck. Wie gefällig ist doch die Veitsberger Kirche; und auch das später vielfach verbaute und entstellte Kloster Mildenfurt läßt uns trotz allem etwas von seiner einstigen Schönheit erkennen. Welche Sprache redet noch jetzt jenes verfallene und überwucherte Portal. Wie imposant sind die romanischen Teile der von Tilly zerstörten Wiedenkirche in Weida! Die Beliebtheit des romanischen Stiles hat sich auch noch lange erhalten, als in anderen Gegenden die Gotik längst herrschend war. Sind doch die vom deutschen Orden erbauten Kirchen zu einem Drittel noch romanisch. Das ist erklärlich. Sollten nicht die Kolonisten hier im fremden Lande ihre Liebe und Treue zur alten Heimat gerade dadurch zum Ausdruck gebracht haben, daß sie ihre neuen Kirchen ihrer Heimatkirche ähnlich erbauten?

Doch fehlt in unserer Periode auch der gotische Stil nicht. Die romanisch angelegten Kirchen von Dobia und Friesau sind gotisch erweitert, erstere schon in der Zeit der Frühgotik[4]). Die vom deutschen Orden erbaute Kirche in Neundorf bei Schleiz muß um 1300 erbaut worden sein, da 1310 dort ein Kaplan ansässig war[5]). Sie hat aber, ebenso wie die wohl nicht viel jüngere Mönchgrüner Kirche gotische Anlage[6]). Auch die Berg-

[1]) K. G. IV, S. 59 f.
[2]) Schmidt U. B. II, 440 und 542.
[3]) Nach Lehfeldt in der Diözese Gera: Dorna, Dürrenebersdorf, Geißen, Gleima, Langenberg, Leumnitz, Mühlsdorf, Oberröppisch, Pohlitz, Thieschitz und Trebnitz; in der Diözese Schleiz: Dittersdorf, Culm, Mielesdorf, Willersdorf und Zollgrün; in der Diözese Lobenstein: Heinersdorf, Lothra, Schönbrunn, Thimmendorf, Unterlemnitz, Künsdorf und Langengrün; in der Diözese Greiz: Arnsgrün, Bernsgrün, Caselwitz, Dobia, Fröbersgrün, Hermannsgrün, Tschirma, Friesau, Pahnstangen, Röppisch und Zoppothen.
[4]) Lehfeldt IX, Dobia, Friesau.
[5]) S. oben, S. 35.
[6]) Nach Lehfeldt.

kirche in Schleiz trägt Spuren der verschiedenen Baustile[1]: alles Zeichen, daß der Fortschritt der Kunst nicht nur beachtet, sondern auch befolgt wurde.

Aber auch die Schattenseiten der Kirche jener Zeit treten zutage. Ein dauernder Krebsschaden der mittelalterlichen Kirche war die Verwahrlosung der Mönche. Bischof Dietrich I. von Naumburg wurde 1123, ein Jahr nach der Weihe des Klosters Bosau, in diesem, während er betete, von einem sorbischen Mönche ermordet[2]. Bei dieser Tat mochte auch der Nationalhaß mitsprechen. Aber 100 Jahre später, in der Zeit also, als die Christianisierung des Elstertales ihrer Vollendung entgegenging, waren die Zustände in den Klöstern derart, daß sich eine allgemeine Visitation nötig machte. So wurde Bosau 1229 von dem Erzbischof von Magdeburg und von Engelhard von Naumburg im Auftrage des Papstes visitiert. Die Visitatoren erteilten neue Instruktionen betreffs der Klosterzucht[3]. Aber statt besser wurde es schlimmer, sodaß 1246 der Papst klagte, die Mißstände im Kloster hätten die Grenzen jeder Menschlichkeit überschritten[4]. Die Mönche hatten den Abt gebunden und zwischen zwei Frauen vor allem Volk außerhalb der Klostermauern öffentlich zur Schau gestellt. Sie mißhandelten ihn, und der Abt wurde nur dadurch vor dem Tode gerettet, daß ihn das Volk aus den Händen der wütenden Mönche befreite. Welches Licht wirft diese Rohheit und Auflehnung auf den Geist, der hinter den Klostermauern herrschte!

Hundert Jahre nach der Gründung von Mildenfurt machte sich auch eine Reform des Prämonstratenserordens nötig. Noch schneller entartete das Leben der Kronschwitzer Nonnen. 1238 hatte Jutta von Gera das Kloster gestiftet und das Amt der Priorin übernommen. 1268 zeichnete sie noch als solche[5]. Wenn dann 1275 der Dominikanerprovinzial den Cronschwitzer Nonnen eine lobende Anerkennung zuteil werden läßt, weil sie nach einer Verirrung zum laxen Leben sich bald wieder der strengeren Observanz zugekehrt hätten[6], so muß man fast annehmen, daß die Laxheit noch zu Lebzeiten der Gründerin eingerissen sei. Mindestens muß, wenn sie den Umschwung zum Schlimmeren nicht mehr erlebt hat, gleich nach ihrem Tode das Leben der Nonnen zur Sittenlosigkeit herabgesunken sein.

---

[1] Nach Lehfeldt.
[2] K. G. IV, S. 83.
[3] Dobenecker III, 70.
[4] Ebenda, 1396.
[5] Schmidt, U. B. I, 128. 147 u. ö.
[6] Ebenda, Nachtrag 31.

Aber auch im Volke treten uns manche Schäden des kirchlichen Lebens entgegen. Die Zahl derer, die wegen Brandstiftung und Gewalttaten gegen Geistliche gebannt waren, war so groß, daß es sich lohnte, ihretwegen eine besondere Verfügung zu erlassen, um ihre Mithilfe gegen die heidnischen Preußen zu gewinnen; und davon war die Magdeburger Kirchenprovinz nicht ausgenommen[1]. 1232 gestattete Gregor IX. den Predigerbrüdern, solche Missetäter zu absolvieren, wenn sie sich an dem Zuge gegen die Preußen beteiligten. Im gleichen Jahre erhielt Erzbischof Albrecht von Magdeburg päpstliche Vollmacht, gegen Räuber und Plünderer der Kirchengüter mit Strafen vorzugehen[2]. Aber nicht nur diese Unsicherheit im Lande war die Folge des Kampfes zwischen Friedrich II. und den Päpsten. Auch die Autorität der Kirche geriet stark ins Wanken. Die gebannten Räuber raubten unentwegt weiter[3]. Durch das Interregnum wurden die Verhältnisse nicht gebessert. 1286 erklärten die Bischöfe von Naumburg, Merseburg und Meißen, daß Brandstifter und Kirchenräuber — es waren das ja in erster Linie die Adeligen — an jedem Sonntage bei brennenden Lichtern und unter Glockengeläut als Gebannte dem Volk bekanntgegeben und bei Unbußfertigkeit nicht kirchlich beerdigt werden sollten[3]; aber Erfolg haben sie damit nicht gehabt. Das war in der Zeit, als die Christianisierung unseres Landes noch im vollen Gange war. So wohnte Frömmigkeit und Gesetzwidrigkeit dicht bei einander, oft in denselben Personen. Dieselben Herren von Gera, die dem deutschen Orden Eingang in unser Oberland verschafften und so der Mission die Tür öffneten, wurden von dem Probst von St. Moritz in Halle in den Bann getan, weil sie einem Leipziger Bürger, der als Kreuzfahrer gezeichnet war, Leid zugefügt hatten[4].

Nur eine kirchliche Bewegung jener Zeit hat in unserem Gebiete — soweit ich sehe — keine Spuren hinterlassen: Das Auftreten der Katharer und Waldenser und als kirchliche Gegenwirkung die Inquisition. Ob das Land davon verschont geblieben ist? Wahrscheinlich ist es nicht. Wenn die Kolonisten aus den verschiedensten Gegenden hier zusammenströmten; wenn auf anderen Gebieten das kirchliche Leben der neuen Heimat an das der früheren anknüpfte, wäre es wunderbar, wenn sich nirgends etwas von der Ketzerbewegung gezeigt hätte. Aber nachweisen läßt sich nichts.

---

[1] Dobenecker III, 253.
[2] Ebenda 262.
[3] Cf. Lepsius S. 115 ff.
[4] Schmidt, U. B. I, 227.

Jedenfalls war unser Gebiet als kirchliches Neuland bald nicht mehr erkennbar. Es war ein Teil der deutschen Kirche, dessen Christentum lokal abgetönt sein mochte, prinzipiell aber von dem kirchlichen Zustande anderer Gebiete nicht verschieden war. Die wenigen slavischen Kultstätten, die es bei uns gegeben haben wird, waren verlassen. Wenn einst die Slaven im frommen Schauer dem blutigen Opferdienst ihrer Priester zuschauten, so klang jetzt allerorten das Kyrie eleison der Christengemeinden. Durch die Wälder klangen die Glocken [1]) und kündeten den großen Namen dessen, vor dem die Namen der Götter wie Rauch verwehen. Die Slavengötter hatten keine Heimstätte mehr im Lande, und ihre Anhänger verschwanden. Es sind die Zwerge, die nach der Sage fliehend unser Land verließen. Wem danken wir es? Sollten wir Namen nennen, wir kämen in Verlegenheit. Das mag man bedauern. Aber umso heller leuchtet der Name, durch den allein — bewußt oder unbewußt — das Werk getan worden ist; dem allein der Dank gebührt, daß das Christentum und in seinem Gefolge die Kultur im Elster- und Saaletal herrschen, der Name Jesu Christi: Ihm sind die Heiden zum Erbe gegeben und der Welt Enden zum Eigentum.

Vita.

Natus sum Friedericus Priegel mensis Augusti die VI. anni 1872 in oppido Schwedt patre Augusto vectigaliario regio. Primis literarum elementis Schwedtiae et Berolini et Angermundae imbutus regium gymnasium Zuellichoviense frequentavi, quod Friederico Hanow tum florebat rectore. Autumno anni 1893 maturitatis testimonium adeptus theologicis studiis me dedidi per duo semestria Wratislaviae, deinde per duo semestria Erlangae, ubi seminario Ewaldi per unum semestre adscriptus eram. Postea Wratislaviam redii, quo in oppido iterum etiam seminario theologico interfui, quod ecclesia evangelicae Lutheri confessionis sustentat. Postquam vere anni 1898 examen pro cand. et vere anni 1899 examen pro min. absolvi — per intermedium spatium unum annum praeceptor domesticus Greizae in oppido fueram — pro ministerio sancto ordinatus sum. Per duos fere annos Regimonti vicarius ecclesiae ev.-Lutheri in Borussia fui. Deinde kal. Mart. anni 1901 parochia Nneudorfiensis prope Schleiz sita, deinde die XV. mensis Octobris 1905 parochia Thieschitz mihi mandata est.

Docuerunt me viri illustrissimi Arnold, Kaweran, Zahn, Ewald, Kolde, Seeberg, Greve †, Froböß, Hinz. Ex quo munere ecclesiastico functus sum, imprimis in studium Franckii † et Hauckii doctissimorum librorum incubui.

[1]) Büchner, Erläutertes Vogtland S. 58.

Benutzte Literatur.

Akten, Urkunden und Regesten.

Ablösungsakten im Greizer Konsistorialarchiv.

Alberti, Urkundensammlung zur Geschichte der Herrschaft Gera im MA. Gera 1881.

Dobenecker, Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae. Jena 1896—1904.

v. Mülverstedt, Regesta archiepiscopatus Magdeburgiensis. Magdeburg 1876 ff.

B. Schmidt, Urkundenbuch der Vögte von Weida u. s. w. Jena 1885. 1892. (Zitiert U. B.)

Abhandlungen.

Alberti, Geschichte des deutschen Hauses zu Schleiz. Schleiz 1877.

Brückner, Volks- und Landeskunde des Fürstentums Reuß j. L. Gera 1870.

Büchner, Erläutertes Vogtland. Greiz 1726.

Burckhardt, Geschichte der sächsischen Kirchen- und Schulvisitation. Leipzig 1879.

Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands. Bd. III und IV. (Zitiert K. G.)

56./57., 72./73., 74./75. Jahresbericht des Vogtländischen altertumsforschenden Vereins Hohenleuben.

Kirchengalerie der Fürstl. Reußischen Lande. 1. Abteilung. Ephorie Gera. Dresden, ohne Jahreszahl.

Kirsch, Von dem alten Regnitzlande. (Separatabdruck aus dem 4. Bericht des nordoberfränkischen Vereins für Natur- und Landeskunde.) Ohne Ort und Jahr.

Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Heft IX, XII, XXIII, XXV.

Leo, Untersuchungen zur Besiedelungs- und Wirtschaftsgeschichte des Thür. Osterlandes. (Leipz. Studien aus dem Gebiet der Geschichte. VI, 3.)

Lepsius, Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Naumburg. Naumb. 1846.

Lobensteiner Intelligenzblatt aus den Jahren 1787, 1798.

Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes. Bd. VIII.

B. Schmidt, Arnold von Quedlinburg. Jena 1883.

— Festschrift des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins zu Schleiz. Schleiz 1902. (Zitiert Festschrift.)

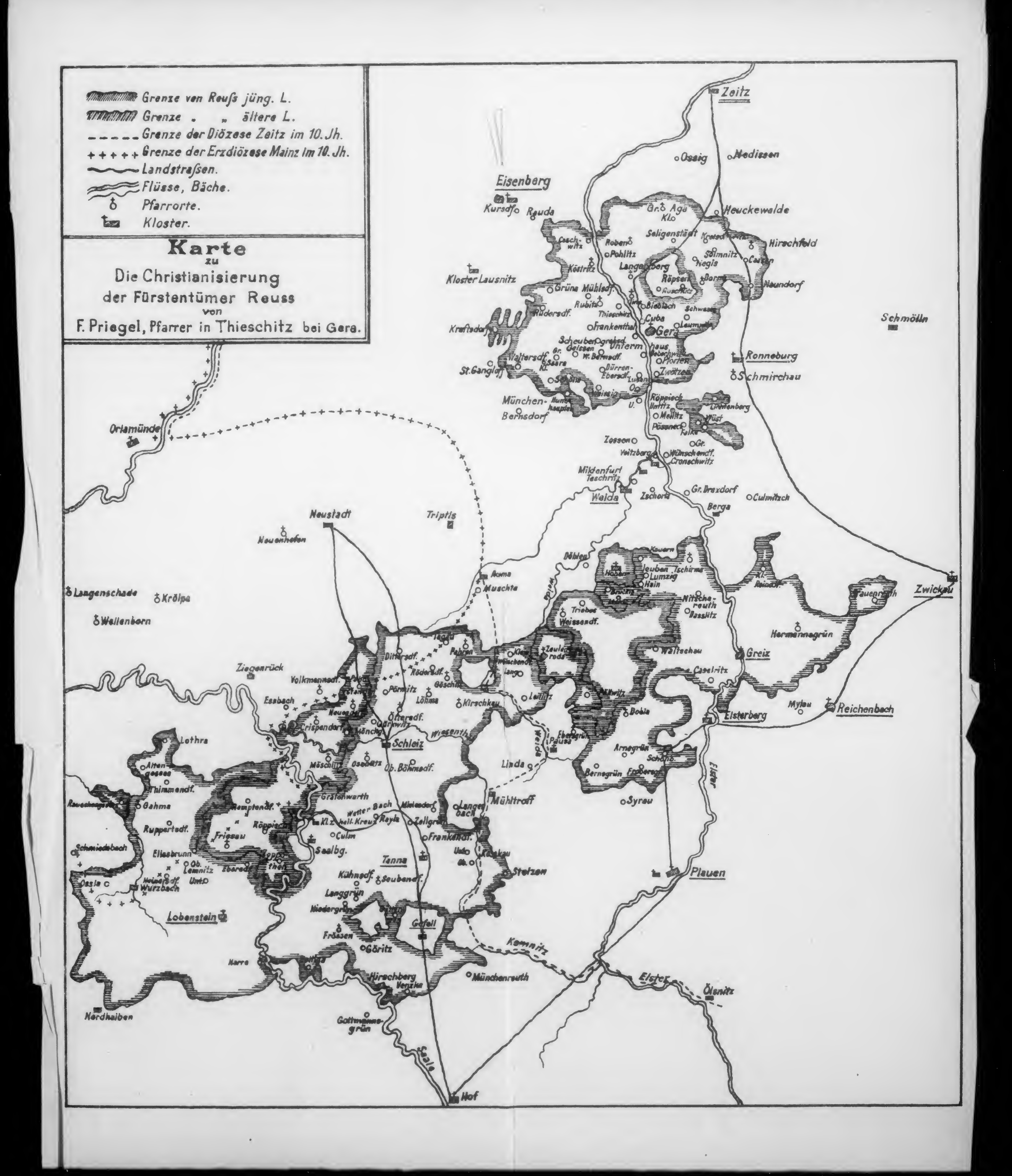
— Vogtländische Forschungen. Dresden 1904.

E. O. Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Leipzig 1896.

Völkel, Geschichte des deutschen Ritterordens im Vogtlande. Plauen 1888.

Zeitschrift für thüringische Geschichte und Altertumskunde. Jena. Bd. XVII. Neue Folge Bd. III und IX.

Inhaltsübersicht.



Grenze von Reuß jüng. L.
Grenze " ältere L.
Grenze der Diözese Zeitz im 10. Jh.
Grenze der Erzdiözese Mainz im 10. Jh.
Landstraßen.
Flüsse, Bäche.
Pfarrorte.
Kloster.
Karte
zu
Die Christianisierung
der Fürstentümer Reuss
von
F. Priegel, Pfarrer in Thieschitz bei Gera.
Zeitz
Ossig
Medissen
Eisenberg
Kursdf.
Rauda
Heuckewalde
Seligenstädt
Hirschfeld
Kloster Lausnitz
Langenberg
Naundorf
Schmölln
Gera
Ronneburg
Schmirchau
St. Gangloff
München-Bernsdorf
Orlamünde
Zossen
Weida
Mildenfurt
Gr. Draxdorf
Culmitzsch
Berga
Neustadt
Triptis
Langenschade
Krölpa
Wellenborn
Zwickau
Hermannsgrün
Greiz
Elsterberg
Mylau
Reichenbach
Ziegenrück
Schleiz
Lothra
Mühltroff
Syrau
Plauen
Tanna
Stelzen
Lobenstein
Gefell
Göritz
Hirschberg
Münchenreuth
Nordhalben
Gottmannsgrün
Saale
Elster
Ölsnitz
Hof